

TIMETRAVELLER

Reisen durch Zeit und Raum

Episode 10

Dieser Roman ist
nicht geeignet für
Kinder & Jugendliche
unter

16

Jahren!

KAMPF DER WELTEN

TEIL 1: GEFANGENE & HELDEN

von G. Arentzen

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Die große Onlineserie

Gunter Arentzen

Timetraveller - Reisen durch Zeit und Raum

Episode 10

Kampf der Welten

Teil 1: Gefangene und Helden

Hinweis: Dieser Roman ist im Christoph-Schwarz-Universum angesiedelt und spielt zwei Jahre nach den Ereignissen, die in Christoph Schwarz Band 28 – Der wilde Kasper – erzählt werden.

Cover © 2008 by Tommy Tohang

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.
Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

War

It's nothing but a heartbreaker

War

Friend only to the undertaker

War is the enemy of all mankind

The thought of war blows my mind

Handed down from generation to generation

Induction destruction

Who wants to die

War

What is it good for

Absolutely nothing ...

(Edwin Starr – War)

Kampf der Welten

Teil 1: Gefangene und Helden

Prolog

I

Als das Glühen der Zeitmaschine erlosch, herrschte stickige Dunkelheit. Staub und Rauch lagen in der Luft und erschwerten den vier Zeit- und Weltenreisenden das Atmen.

Doch sie nahmen noch sehr viel mehr wahr als das.

Der Gestank von Blut und Tod hing in der Luft. Der süßliche Geruch von frisch vergossenem Blut, dazwischen verfaulendes Fleisch und Exkrementen.

Claire presste angewidert eine Hand auf den Mund. Wieder musste sie würgen. Gerade erst waren sie einer altertümlichen Arena mit fliegenden Löwen entkommen, die vor ihren Augen einen Menschen zerfleischt hatten. Nun saßen sie in der warmen, stickigen Finsternis, umgeben von widerlichem Gestank. »Wo in aller Welt sind wir hier?«, fragte sie leise.

»Keine Ahnung«, gab Markus zurück. Er schaute sich um, doch seine Augen konnten die Dunkelheit nicht durchdringen. Vorsichtig tastete er umher. Seine Finger berührten etwas Warmes, Weiches. Er packte zu, hob den Gegenstand an – und schleuderte ihn entsetzt von sich, als ihm klar wurde, *was* er in seiner Hand hielt.

Es war der Arm eines Menschen. *Nur* der Arm. Er hatte unmittelbar vor ihm gelegen, abgetrennt vom Rest des Körpers.

Auch Ken und Dan versuchten, sich zu orientieren. Der Japaner war es schließlich, der nach einigem Tasten eine kleine Taschenlampe auf dem Boden fand und sie einschaltete.

Der Lichtkegel glitt über den Boden und riss jedes grausige Detail dessen aus der Finsternis, was sie umgab.

»Schalt die Zeitmaschine ein!«, kreischte Claire, während sie sich in Kens Arme flüchtete. »Schalt die verdammte Maschine an und hol uns hier raus.«

Mit Horror in den Augen sah sie die Leichen.

Nicht eine, nicht zwei. Es waren unzählige, die in dem großen Raum

verstreut lagen. Manchen war die Kehle aufgeschlitzt worden, andere hatte man mit roher Gewalt zerfetzt. Arme, Beine und Köpfe, dazwischen Blut und Innereien. Der Boden, auf dem die Vier saßen, war blutig rot. Eine junge Frau, sie war kaum zwanzig, glotzte sie mit toten Augen an. Ihr Magen und ihr Unterleib waren aufgerissen worden, als habe sich ein wütendes Tier an ihr austoben dürfen. Der zu einem stummen Schrei geöffnete Mund war das letzte Überbleibsel des Schreckens, den sie in den letzten Sekunden ihres Lebens durchgemacht hatte.

»Geht nicht«, gab Markus dumpf zurück. Er versuchte, den Schrecken auszublenden, der sich ihnen bot. »Die Maschine ist tot. Die Notfunktion funktioniert nicht beliebig oft, denn sie verbraucht die Reserveenergie. In den nächsten Stunden sitzen wir hier in dieser Welt fest, ob wir wollen oder nicht.«

»Dann müssen wir hier raus!«, rief Dan. Er sprang auf, rutschte jedoch auf dem Blut aus, schlitterte über den Boden und stürzte. Er blieb neben einem älteren Mann liegen, dem man das Herz aus der Brust gerissen hatte.

»Ich würde nicht ins Freie gehen«, hörten sie plötzlich eine dünne Stimme. »Sie sind noch da draußen!«

Erschrocken schauten sie in jene Richtung, aus der die Stimme erklungen war. Bis auf die Toten war dieser Raum leer, keine Möbel, keine Verstecke. Und doch hatte jemand zu ihnen gesprochen, den sie zuvor nicht bemerkt hatten.

Wie sich zeigte, handelte es sich dabei um ein Mädchen, höchstens acht, neun Jahre alt. Es richtete sich auf. Die Kleine blutete aus einer Wunde am Kopf, ihr linker Arm war unverkennbar gebrochen. Dennoch weinte sie nicht, sondern hielt sich tapfer.

»Wer?«, fragte Ken. Er hielt seine Freundin im Arm, um sie vor dem Grauen ringsum zu schützen. »Wer ist noch da draußen?«

»Sie!« Das Mädchen schien die Frage nicht zu begreifen. »Die Feindwesen. Sie kamen und haben alle getötet. Ryk, Insekten-Menschen und Priester, aber auch ein paar Spinnen. Wir kämpften, aber am Ende hatten wir keine Chance. Wir versteckten uns hier unten und schalteten den Schutzschild ein, aber sie fanden einen Weg, es zu umgehen.«

»Feindwesen? Spinnen, Insektenmenschen? Ryk?« Dan rappelte sich wieder auf. »Ich habe keine Ahnung, von was du sprichst. Wir ... sind nicht von hier.«

»Der Krieg ist überall«, erwiderte das Mädchen erstaunt, »auf der ganzen Welt. Wie kommt es, dass ihr nicht ...«

Ihre Augen weiteten sich.

»Ihr stammt aus einer anderen Welt. So wie die Frau, die vor einem Jahr auf Burg Rauenfels erschien und sich den Amazonen anschloss, ehe sie wieder verschwand. Es heißt, sie kehrte heim.«

Claire vergaß für einen Moment ihre Panik. »Du ... weißt, dass es andere Welten gibt? Es ... es ist nicht fremd für dich?«

Die Kleine schenkte ihr einen verächtlichen Blick. »Was denkst du, woher die Feindwesen kommen?«, fragte sie trocken. »Jeder von uns weiß, dass wir in einem Multiversum leben. Es heißt, Roger Müller sei dem Rätsel der Weltenreise auf der Spur.«

Markus ließ die Arme mit der Maschine sinken. »Wir müssen zu diesem Roger Müller«, wisperte er tonlos. »Wir müssen zu ihm und ihn um Hilfe bitten. Wenn uns jemand helfen kann, dann er.«

Zum ersten Mal, seit sie ihre Reise begonnen hatten, spürten die vier Zeitreisenden echte Zuversicht. Nicht nur die Hoffnung, dass sie der nächste Sprung nach Hause bringen *könnte*.

»Er lebt in Landau auf Burg Rauenfels«, sagte das Mädchen. »Eine weite und gefahrvolle Reise steht euch bevor.«

»Wir müssen ...« Dan unterbrach sich, als eine Tür am Ende des Raumes aufgestoßen wurde und blendende Helligkeit in den Raum flutete. Zwei dunkelhäutige Männer betraten den Keller. Sie waren nackt bis auf einen Lendenschurz, in ihren Händen hielten sie Speere mit Kristallspitzen.

Während das Mädchen einen schrillen Schrei ausstieß und sich in die hinterste Ecke kauerte, sprang Ken auf. Anhand der Reaktion der Kleinen war es nicht schwer, die beiden als Feinde zu erkennen. Als jene, die dieses Blutbad angerichtet hatten.

Die beiden Männer richteten ihre Speere auf das Mädchen. Plötzlich glühten die Kristalle auf, ehe ein heller Strahl aus ihnen hervorschoss und die Brust des Kindes traf.

Von einer Sekunde auf die andere stand das Mädchen in Flammen. Das Feuer war so heiß, dass die Haut zu schmelzen begann. Mit grotesken Bewegungen zappelte die Kleine, die Augen weit aufgerissen. Unvorstellbare Schmerzen hielten ihren kleinen Leib umfassen.

Und doch kam kein Laut aus dem weit aufgerissenen Mund. Das Feuer verhinderte jeglichen Schrei.

Nach nur wenigen Sekunden brach das Mädchen zusammen. Noch immer zuckte es in Agonie. Es dauerte weitere schreckliche Sekunden, bis der Körper zur Ruhe kam.

»Noch vier von ihnen«, rief einer der Männer, die das Kind getötet hatten. Er richtete seinen Stab auf Ken. »Eine glückliche Fügung des Schicksals.«

»Genau«, stimmte ihm der Zweite zu. »Ihr kommt mit. Jeret wird sich eurer annehmen.« Ein boshafes Stakkatolachen beendete die kurze Ausführung.

»Wer ... wer ist Jeret?«, fragte Claire. Sie wunderte sich, dass sie überhaupt den Mut fand, die Frage zu stellen. Voll Grausen schaute sie auf die verkohlte Leiche des Mädchens, ehe sie die beiden Männer anblickte.

Eine Antwort erhielt sie nicht. Weitere Männer betraten den Raum. Anders als die beiden mit den Stäben waren die Neankömmlinge groß gewachsen und muskulös. Kein Gramm Fett war an ihren Körpern zu sehen, jede Bewegung drückte Anmut und Kraft aus. Sie wirkten wie Bodybuilder von einem Plakat für Spezialnahrung, bis zum Scheitel vollgepumpt mit Steroiden. Nicht einmal Arnold Schwarzenegger hätte es zu seiner besten Zeit mit ihnen aufnehmen können.

»Schafft sie in das Verlies. Jeret wird sich freuen.«

Einer der Bodybuilder musterte Claire nachdenklich. Dann drehte er den Kopf und schaute zu den Stabträgern. »Das Weibchen ist jung und gesund. Sie könnte zur Brut dienen.«

»Kein schlechter Gedanke. Also schön, dann sondern wir sie aus. Viel Spaß mit der Kleinen. Aber pass auf, dass du sie nicht wieder entzweireißt, wenn es dir kommt. Sonst müssen wir dich aus dem Zuchtprogramm nehmen. Die Weibchen sollen Kinder bekommen, nicht getötet werden.«

Markus wollte sich schützend vor Claire stellen, erhielt jedoch einen Stoß vor die Brust, der ihn gegen die Wand schleuderte. Dabei entglitt die Zeitmaschine seinen Fingern und fiel scheppernd zu Boden.

Niemand kümmerte sich um das Gerät, als einer der Bodybuilder die zappelnde und kreischende Claire davon schleppte, der andere Markus und Ken packte und zur Tür schob. Keiner der drei jungen Männer wagte es, Widerstand zu leisten. Noch immer waren die Stäbe auf sie gerichtet.

Sekundenlang war Claires Geschrei zu hören. Dann brach es plötzlich

ab. Ken schluckte hart, als er an seine Freundin dachte. Er vermochte sich nicht vorzustellen, was nun mit ihr geschah. Zu grausam war, was dieser *Bodybuilder* angedeutet hatte.

Sie wurden aus dem Raum gedrängt. An ihn schloss sich eine Treppe an. Erst jetzt begriffen sie, dass sie sich nicht in einem Gebäude, sondern im Wartesaal einer U-Bahn-Station befunden hatten.

Kurz darauf traten sie in blendende Helligkeit – nur, um sofort in eine bereitstehende *Scheibe* verfrachtet zu werden, die große Ähnlichkeit mit einem UFO besaß.

Das darf doch alles wahr nicht sein, dachte Markus, während er einen letzten Blick auf die Gebäude ringsum warf. Sie waren größtenteils zerstört. Flammen schlugen aus den Trümmern empor, bizarre Wesen liefen in hektischer Unordnung über die Straßen. Ein post-apokalyptisches Szenario, wie es sich nicht einmal in seiner Heimatwelt abgespielt hatte. Trotz der *Veränderten* dort.

Zum ersten Mal begriffen die drei Freunde, welchen Schrecken fremde Welten bereithalten konnten.

Dann schloss sich die Luke der *Scheibe*, und kurz darauf hob das Fluggerät ab, um über die Dächer hinweg Kurs auf ein nur den Feindwesen bekanntes Ziel zu nehmen.

Im Warteraum der U-Bahn-Station hob ein kleiner Junge vorsichtig den Kopf. Er hatte sich die ganze Zeit über nicht geregt. Selbst, als die vier Weltenreisenden erschienen waren, hatte er nicht einmal geblinzelt.

Doch nun spürte er, dass die Gefahr gebannt war. Die Feindwesen würden nicht ein drittes Mal kommen, um nach Überlebenden zu suchen.

Dennoch blieb er an Ort und Stelle liegen. Irgendwann, in ein paar Stunden vielleicht, würden Truppen der *Human Defense Group* eintreffen. Ihnen konnte er berichten, was sich hier zugetragen hatte.

So lange würde er zwischen all den Leichen und dem Gestank ausharren.

Kapitel 1

I

Nadine Weyer starrte den fast nackten Mann an, der vor ihr auf einer kleinen Bühne stand und lasziv die Hüften kreisen ließ. Sein Körper glänzte ölig, das Muskelspiel unter der Haut ließ ihr das Wasser im Munde zusammenlaufen. Er war ein Prachtexemplar eines Mannes. Kaum was in der Birne, aber verdammt viel zwischen den Beinen. Schon jetzt war die Ausbuchtung im Schritt gewaltig. Wenn er die Hose auch noch fallen ließ und schließlich splitternackt auf der Bühne stand, würden die meisten Männer in dem kleinen Club schamhaft den Kopf senken. Nadine hatte noch keinen Gorilla gesehen, nahm aber an, dass ein Ryk deutlich besser bestückt war.

Sie wusste aber auch, dass sie ihn zwar anschauen, nicht aber anfassen würde. Feindwesen, und dazu zählte ein Ryk, waren für sie tabu. Selbst dann, wenn sie seit Wochen keinen Sex mehr gehabt hatte und ihr Slip bereits bei dem Gedanken an eine Nacht mit diesem Tier nach unten zu wandern begann.

Es heißt, die 'Priester', boshafte Kampfmagier, hätten die Ryk gezüchtet, um die menschliche Rasse zu unterwerfen. Sie waren größer, stärker und schöner als jeder Mann. Nach einer Stunde Sex mit einem Ryk ging Frau bereits auf Krücken, denn zwischen seinen Beinen baumelte nicht nur ein Penis, sondern eine Dampftramme.

Doch die Menschheit hatte Glück gehabt, denn den Ryk fehlte ein entscheidendes Detail, um sie zu dominieren.

Intellekt.

Die meisten von ihnen waren dumm wie Bohnenstroh. Wenn man ihnen nicht genau sagte, was sie zu tun hatten, taten sie entweder gar nichts oder sie taten das Falsche. Nur etwa jeder vierte Ryk war in der Lage, komplexe Zusammenhänge zu verstehen, eigene Entscheidungen zu treffen oder strategisch zu denken. Der Rest erinnerte an große, unmündige Kinder mit einem enormen Überschuss an Hormonen. Gut, um eine Stellung zu verteidigen und sich ohne Furcht auf den Gegner zu stürzen, gut auch, um eine Frau um den Verstand zu ficken. Aber der Rest ...

»Du sabberst gleich in dein Bier!«, murmelte Nadines Kameradin Lyntaia Derlo, während sie selbst ihr Glas hob. »Meine Güte, ich sollte

dich an den Stuhl binden, damit du nicht auf die Bühne springst und ihm die Hose vom Leib reißt.« Nadine schenkte der schwarzhaarigen Frau mit den dunklen, geheimnisvollen Augen einen empörten Blick. »Also sag mal ... Wem läuft denn die Spucke aus dem Mund, wenn wir in einen Club gehen und *Frauen* auf der Bühne tanzen? Du kauerst doch dann in der ersten Reihe, begierig jedes Detail aufsaugend. Und nun sind wir endlich mal in einem Schuppen, in dem nackte und fast nackte Ryk tanzen, und du willst mich sofort an den Stuhl ketten? Weißt du, wann ich das letzte Mal mit meinem Mann im Bett war?«

Lyntaia schüttelte den Kopf. »Nein, das weiß ich nicht. Und ganz ehrlich gesagt – ich *will* das auch gar nicht wissen. Oder erzählte ich dir, wann ich das letzte Mal die nackte Schnecke einer Frau lecken durfte? Nein! Wir alle haben Entzugerscheinungen, was das betrifft. Muss wohl daran liegen, dass da draußen ein Krieg tobt und die Lover von heute die Leichen von morgen sind.«

»Eben. Also gönne mir meinen Spaß. Du kennst meine Regel – *nie mit einem Feindwesen*. Diese Biester haben meine Eltern getötet. Von unseren Schwestern ganz zu schweigen. Sie können noch so gut gebaut sein, in mein Höschen kommen sie nicht.« Nadine grinste ihre Freundin an. »So wenig wie du.«

»Pah, als ob ich das wollte.« Lyntaia verzog demonstrativ den Mund. Es war ein Spiel zwischen den beiden, ein harmloser Gag.

Der Ryk war inzwischen dabei, seine Hose langsam zu Boden gleiten zu lassen. Nadine bekam glänzende Augen, während sie ihm zwischen die Beine schaute, Lyntaia hingegen wandte sich desinteressiert um. Ihr war es wichtiger, den Gastraum der Spelunke im Blick zu behalten. Zwar befanden sie sich in einer Freistadt, in der offene Kampfhandlungen verboten waren. Doch die beiden Frauen hatten auch jenseits der Invasoren Feinde, die ihnen nach dem Leben trachteten. Den Krieg in eine Freistadt zu tragen, war nicht erlaubt. Wenn sich Menschen oder Feindwesen gegenseitig umbrachten, krächte jedoch kein Hahn danach.

Der Ryk hatte sich derweil völlig entblößt. Ein Raunen ging durch die Menge, die auf genau diesen Augenblick gewartet hatte. Nadine stellte amüsiert fest, dass auch einige Männer große Augen bekamen und rascher atmeten.

»Du denkst noch an deinen Schwur, es nie mit einem Feindwesen zu treiben?«, fragte Lyntaia nach ein paar Sekunden. »Zählt dazu auch geistiger Sex, oder bezieht sich dieser Schwur nur auf tatsächliche Kon-

takte?«

»Lass mir wenigstens etwas, wovon ich heute Nacht träumen kann. Wenn mir schon sonst nichts bleibt, als meine Finger ...«

Lyntaia hätte gerne etwas erwidert, doch just in diesem Moment erklang ein melodisches Signal und riss sie aus ihrer Abendlaune.

Sie klappte den Deckel ihrer breiten Uhr auf und schaute in das Gesicht von Hipollyte Catrina, neunte Herrscherin der Amazonen von Ares' Gnaden und einstiges Mitglied der Human Defense Group *HDG*.

»Schwester«, grüßte Lyntaia, während sie ein kurzes Nicken andeutete. Auch wenn Catrina die Herrscherin der Amazonen war und sowohl Lyntaia als auch Nadine zu diesem exklusiven Kreis hervorragender Kriegerinnen zählten, waren die Umgangsformen doch eher lässig. Keine Amazonen-Führerin hatte je darauf bestanden, mit ihrem Titel angesprochen zu werden. Zumindest nicht von ihren Untergebenen.

»Schwester.« Auch Catrina deutete ein Nicken an. »Eine Einheit der HDG hat sich mit einem Hilferuf an uns gewandt. Offenbar wurde Worms dem Erdboden gleichgemacht. Die Kämpfe haben sich in Richtung Mainz und Wiesbaden verlagert, doch jemand muss nach Überlebenden suchen und versprengte Einheiten der Feindwesen sowie deren *Hinterlassenschaften* eliminieren.«

»Worms, verstanden. Wir machen uns sofort auf den Weg.«

Catrina nickte zufrieden. »Meldet euch, sobald die Aufgabe erfüllt ist. Ihr genießt wie stets mein volles Vertrauen.«

Damit wurde die Transmission unterbrochen.

»Worms?«, fragte Nadine. Sie wandte sich nur widerwillig ab. Ihre Wangen waren gerötet, ein dümmliches Grinsen lag auf ihren Lippen. »Nun denn, wenn ich heute Nacht sterbe, habe ich zumindest noch etwas sehr Schönes gesehen. Sollte ich also nach Elysion berufen werden, gehe ich mit einem breiten Grinsen dorthin.«

Lyntaia schüttelte lachend den Kopf. »Hoffen wir, dass *niemand* von uns so rasch nach Elysion entrückt wird.« Doch dann wurde sie wieder ernst. »Die Stadt wurde ausgelöscht. Ich hasse es, nach einem solchen Überfall einzutreffen. All das Blut, die rauchenden Trümmer und diese fiesen Biester, die sie zurücklassen ...«

Nadine wusste exakt, was ihre Kameradin meinte. Die Feindwesen griffen nicht einfach an, zerstörten und zogen sich wieder zurück. Nein, sie ließen jenen, die nach dem Rechten sahen, gewisse *Überraschungen* zurück. Teils handelte es sich dabei um kleine, boshafte Tiere, die gifti-

ge Stacheln verschossen oder ätzende Säure verspritzten. Teils handelte es sich aber auch um einen besonderen Schrecken; vor allem dann, wenn *Priester* an dem Überfall beteiligt gewesen waren. In diesem Fall mussten die Helfer mit Untoten rechnen; gierig nach Fleisch und frischem Blut. Einstige Bewohner der überfallenen Stadt, die Brüder und Schwestern, Mütter, Väter oder Kinder, die einst die Häuser bewohnten. Nun waren sie Monster, die keine Freundschaften mehr kannten, keine guten Gefühle und keine Liebe. Nur noch die Gier trieb sie an. Wer von ihnen gebissen wurde, verwandelte sich gleichfalls in einen Untoten. Eine Seuche, die ganze Landstriche entvölkert hatte.

Die beiden Frauen verließen das Lokal und traten in die schwüle Abendluft. Es war ein sehr warmer Tag gewesen, und noch immer hing die Hitze zwischen den Häusern von Neustadt. Kaum ein Lüftchen regte sich, Staub bedeckte die Straßen. Längs der Gehwege glühten Steine auf dem Boden und spendeten ein milchiges Licht.

Die beiden Amazonen passierten eine Gruppe Insekten-Menschen, die ihnen obszöne und beleidigende Dinge nachriefen. Diese kleinen humanoiden Wesen besaßen ovale Köpfe, die auf einem gedrungenen Körper ruhten. Ihre Facettenaugen waren deutlich größer als die eines Menschen. Im Vergleich zu dem eher kleinen Mund und der kaum vorhandenen Nase wirkten sie nahezu grotesk.

Waren diese Kreaturen nach außen hin menschlich, wenn auch nur mit je vier Fingern pro Hand und vier Zehen pro Fuß ausgestattet, sah es in ihrem Inneren völlig anders aus. Dort glichen sie eher einer *Cynomyia mortuorum*, einer Totenfliege.

Nadine drehte sich um. »Hey, ihr kleinen Scheißer – wir müssen nach Worms. Kommt doch mit, damit wir euch dort euer erbärmliches Leben aus dem Leib prügeln können.«

Die Insekten-Menschen machten ein paar obszöne Gesten, ehe sie davon gingen.

»Schmeißfliegen!«, rief ihnen Lyntaia nach, aber darauf reagierten die Humanoiden nicht mehr. Ihnen war ein kalter Drink aus püriertem, halb verfaultem Fleisch lieber als ein offener Streit, den sie ohnehin nicht gewinnen konnten.

Kaum einer wagte es, sich mit einer Amazone anzulegen. Sie genossen bei Feinden wie Freunden den Ruf, hervorragende Kriegerinnen ohne jedes Gewissen zu sein. Die Tatsache, dass sich die Amazonen von der HDG losgesagt hatten und sich seitdem als *frei* und *über dem*

Krieg stehend bezeichneten, hatte ihren Nimbus nur verstärkt.

Obwohl außer ihnen wohl niemand so recht wusste, was sie damit eigentlich meinten. *Frei und über dem Krieg stehend* konnte letztlich auch bedeuten, dass sie ihre eigenen Vorteile suchten und mit beiden Seiten paktierten.

Die beiden Frauen betraten das Free-Center, das höchste Gebäude der Stadt, und fuhren mit dem Lift hinauf aufs Dach. Auf dem Weg nach oben aktivierte Nadine bereits den Park-Token, sodass *ihre* Flugscheibe bereitstand, als sie auf das hell erleuchtete Dach traten. Der Mond hing über Neustadt; bleich und voll. Freistädte schiefen nie und es wurde in ihnen niemals richtig dunkel. Kam dann auch noch Vollmond hinzu, wurde die Nacht zum Tag.

Während Nadine auf den Fahrersitz der Flugscheibe kletterte, überprüfte Lyntaia ihre Uniformen. Das Summen der Kuppel, die sich über ihnen schloss und die sanften Vibrationen des Motors waren ihr vertraut.

Kurz darauf hob die Flugscheibe ab und jagte durch die Nacht. Nadine programmierte das Ziel der Reise, woraufhin der Bordcomputer automatisch die Route berechnete und die Wegpunkte auf dem neu installierten Head-Up-Display anzeigte. Dieses HUD gehörte zu den neuesten Errungenschaften der Ingenieure und hatte Nadine eine große Menge Goldmünzen gekostet. Eine Investition, die sich ihrer Meinung nach lohnte, denn auch wenn Flugscheiben kinderleicht zu handhaben waren, lenkte der Blick auf den Monitor doch ab; vor allem bei Luftkämpfen oder schlechtem Wetter machte sich das HUD bezahlt.

Zeigte das Head-Up-Display die Daten wie Höhe, Geschwindigkeit und Route zuvor in blauer Farbe an, so änderte sich dies, als sie den Luftraum von Neustadt verließen. Die Anzeigen färbten sich lila was bedeutete, dass sie nun über umkämpftes Gebiet flogen. Sie musste jederzeit mit einem Angriff rechnen. Entweder durch Feindwesen, die ebenfalls über Flugscheiben verfügten, oder aber durch *Big-Birds*, Flugsaurier mit langen Stacheln, die es so auf der Erde nie gegeben hatte. Mit ihrem massigen Leib waren sie sehr wohl in der Lage, eine Scheibe vom Himmel zu holen.

»Dann feiern wir heute also Premiere«, murmelte Lyntaia, nachdem sie die Uniformen überprüft hatte. »Das erste Mal, dass wir diese *Spezialkleidung* tragen. Ich hoffe, Roger Müller hat mehr Sorgfalt auf die Uniform verwandt, als auf seine Zeitreise-Experimente.«

»Spinner, allesamt«, lachte Nadine. »Vor zwei Jahren wurde Roger entführt, nachdem eines seiner *Experimente* schief ging. Gemeinsam mit einer Schwester befreiten wir ihn aus Paulas Depot. Das war eine heiße Nacht ...«

Lyntaia seufzte leise. »Ich weiß, ich weiß – die Amazone, die aus einer fremden Welt kam. Himmel, du redest so oft von ihr, dass man *dich* für die Lesbe von uns beiden halten könnte. Stehst du auf diese Nancy?«

Nadine lachte laut. »Nein, bestimmt nicht. Weder stehe ich auf Frauen, noch auf sie. Nancy hat mich fasziniert, weil ihr Geist ihren Körper verlassen kann und sie sich binnen weniger Stunden völlig anpasste. Sie kam in diesen Krieg, in diese Welt, und agierte vom ersten Moment unserer Mission wie eine Amazone. Ich habe noch keine Schwester getroffen, die sich so bereitwillig auf unsere Art einließ, auf unsere Methoden, ein Problem zu lösen. Als wir Paula auf den Pelz rückten ...«

»Warum schreibst du es nicht auf, lässt es drucken und verteilt es auf Paros? Dann weiß jeder, wie begeistert du bist.« Lyntaia grinste ihre Gefährtin an. »Beschreibe mir lieber, wie sie aussieht. Größe, Körperbau ... Körbchen ...«

»Pfui.« Nadine schaute kurz zu ihrer Kameradin, konzentrierte sich dann aber wieder auf die Strecke. Nun, weit außerhalb von Neustadt, machte sich die Nacht deutlich stärker bemerkbar. Es war dunkel, wenn auch der Mond nach wie vor sein milchiges Licht verströmte.

Die Amazonen konnten nicht erkennen, was sich unter ihnen befand. Die Strahler stachen relativ gerade in die Finsternis. Nur bei einem Angriff vom Boden her konnte Nadine wahlweise ein zweites Paar Strahler aktivieren und in einem Winkel von etwa 90 Grad in die Tiefe richten, oder das Licht komplett löschen, um in der Nacht zu verschwinden.

Der Kurs, den der Computer berechnet hatte, führte die Scheibe vorbei an den teils besetzten, teils befreiten und teils umkämpften Städten. Man konnte auf seinem Weg von Punkt A zu Punkt B sehr viel Zeit und Energie damit verschwenden, sich in Kämpfe einzumischen, Zivilisten zu retten oder einfach ein paar Feindwesen zu jagen. Aber all das lenkte von der eigentlichen Mission ab. Die Amazonen hatten darum schon früh die Regel aufgestellt, den *schnellsten* und *sichersten* Weg zu nutzen und sich nicht in Kämpfe verwickeln zu lassen. Die Mission ging vor, was immer unterwegs auch geschah.

»Wir nähern uns unserem Ziel«, erkannte Lyntaia nach ein paar Mi-

nuten, die sie schweigend verbracht hatten. »Ich scanne das Gelände. Mal sehen, ob wir erst einmal aus der Luft ...« Die Amazone hielt inne. »Damit hatte ich nicht gerechnet.«

»Was denn?«, wollte Nadine wissen. Ihre Hand glitt zu jenem kleinen Knopf, der die Bordkanonen aktivierte. »Werden wir angegriffen?«

»Nein, der Scanner der Scheibe zeigt Einheiten der HDG an. Ein Trupp, dazu zwei Transportscheiben. Sie haben ihre Stellung nahe dem Dom bezogen.«

»Dann sollten wir ihnen einen Besuch abstatten, oder? Mal sehen, warum die Jungs und Mädels nicht an der Front sind.«

Nadine zog die Scheibe in eine Kurve. Zwar blinkte die Anzeige auf dem HUD, um anzuzeigen, dass sie nun vom Kurs abwich, aber das ignorierte die Pilotin. Worms selbst wurde von glühenden Trümmern und künstlichem Licht erhellt. Der Turm des Doms leuchtete jedoch rot, gelb und grün. Ihn konnte man nicht verfehlen, näherte man sich aus der Luft.

Nadine kannte die Stadt. Einst hatte hier eine Tante von ihr gewohnt, sodass sie als Kind häufiger in Worms zu Besuch gewesen war. Nicht von entfernt vom Dom befand sich ein Café, in dem man Pool spielen konnte. Sie erinnerte sich daran, ein ums andere Mal gespielt zu haben. So lange, bis ihre Familie ausgelöscht worden war, und sie Trost und Unterschlupf bei den Amazonen fand.

Der Domplatz war hell erleuchtet. Neben den beiden Scheiben der HDG war noch genügend Platz für die beiden Amazonen. Nadine schaltete die Navigation ab und landete ihre Flugscheibe so sanft, als sei es eine Feder.

Ohne Hast kletterten die beiden Frauen ins Freie und gingen zu einem Sergeant im mittleren Alter, der offenbar das Kommando führte.

Der Mann musterte sie geringschätzig. »Große Güte, Amazonen. Ich dachte, sie schicken uns ein Dropteam der HDG. Stattdessen tauchen zwei Kriegerinnen auf. Das ist heute nicht mein Glückstag.«

»Nadine Weyer und Lyntaia Derlo. Catrina Hippolyte schickte uns hierher. Es hieß, die gesamte HDG sei in Mainz und Wiesbaden in Kämpfe verwickelt und jemand müsse sich um die Überlebenden kümmern.« Nadine gab sich keine Mühe, freundlich zu klingen. Der Sergeant hatte sich schließlich auch keine Urkunde für Freundlichkeit verdient.

Ganz im Gegenteil.

»Da gab es wohl ein Missverständnis«, knurrte der Mann. »Mein Name ist Sergeant Thomas Tillmann, Kommandant dieses kleinen Dropteams. Wir haben die Stadt bereits so weit gesäubert, Überlebende geborgen und die Hinterlassenschaften der Feindwesen so gut wie möglich beseitigt. Nur an einem Ort waren wir bisher nicht.«

»Lassen Sie mich raten, Sergeant.« Lyntaia klang resignierend. »Sie waren noch nicht in den U-Bahn-Schächten, oder?«

»Nein.« Der Soldat schüttelte den Kopf, als müsse er das Wort unterstreichen. »Wir wissen, dass es in Worms einen Schutzraum gibt. Dort vermuten wir deutlich mehr Überlebende als jene, die wir bisher fanden. Leider stammt von denen keiner aus Worms, sodass wir sie nicht nach dem Schutzraum fragen konnten. Meine Leute suchen gerade die Umgebung des Doms ab.«

»Warum suchen Sie nicht in den Tunneln?«, wollte Nadine wissen. »Vielleicht befindet sich der Schutzraum dort?«

Sergeant Tillmann schüttelte den Kopf. »Daran glaubt niemand von uns. Nein, der Schutzraum muss sich woanders befinden.«

»Natürlich«, knurrte Lyntaia. »Denn wenn es anders wäre, müssten Sie dort hinab. Zu den Gift und Säure spuckenden Biestern, zu den Untoten, die meist dort unten geschaffen werden, um dann langsam, über die ganze Stadt verteilt, ans Tageslicht zu kommen. Besser, man schließt aus, dass der Raum dort unten sein könnte. Gibt einem ein gutes Alibi, seinen Arsch nicht in Gefahr zu bringen.«

Tillmann plusterte sich auf. »Willst du mir etwa Feigheit unterstellen?«, fragte er drohend. Sein Gesicht war leicht gerötet.

»Tut mir leid, Sergeant«, gab Lyntaia kalt zurück, »dass ich mich nicht klar ausgedrückt habe. *Ja*, genau das wollte ich damit sagen. Sehen Sie – das ist nicht das erste Mal, dass die Helden der HDG die Stadt gesichert hatten, die U-Bahn aber den Amazonen überließen. Das ergibt langsam ein Bild.«

Tillmann beugte sich vor, sodass sein Mund kaum einen Zentimeter vom Gesicht der Amazone entfernt war. »Fahr zur Hölle, du elende Schlampe.«

Damit wandte er sich ab und stapfte davon, um sich bei seinen Leuten nach Fortschritten bei der Suche nach dem Schutzraum zu erkundigen.

»Auf dem besten Weg zur Hölle sind wir ja, wenn wir nun in die Tiefe steigen.« Nadine ging zurück zu ihrer Scheibe und nahm ihre Uniform vom Notsitz. Sie bestand aus mehreren Schichten und war beson-

ders flexibel und robust.

Die innerste Schicht, also jene, die der Träger auf der Haut spürte, bestand aus einer Schweiß absorbierenden Kunstfaser. Darunter lag bereits das komplette Gerüst aus Adamantit, dem härtesten bekannten Stoff überhaupt.

Darüber lagen zwei Polsterschichten sowie ein Belüftungssystem, das bei Kälte warme Luft, bei Hitze jedoch kalte Luft zirkulieren ließ. Die vor-vorletzte Schicht bestand erneut aus Adamantit, ehe dünne, mit einer viskosen Flüssigkeit gefüllte Kammern folgten. Den Abschluss bildete Kunstleder oder – wenn vorhanden – Dämonenhaut.

Und doch, trotz dieser vielen Schichten, war die Uniform leicht und trug sich gut. Sowohl Nancy als auch Lyntaia hatten sie bei Manövern ausprobieren können.

Nun musste die neue Uniform zeigen, was in ihr steckte. Und das im wörtlichen Sinne.

Nachdem Nadine die zur Uniform gehörenden Stiefel angezogen und die Handschuhe übergestreift hatte, nahm sie den neuen Helm zur Hand. Er war mit dem Computer am Handgelenk der Frauen gekoppelt und verfügte nicht nur über Kommunikationsmöglichkeiten, sondern auch über Scanner und weitere *Modifikationen*, die den Amazonen helfen sollten. Ein HUD zum Beispiel war obligatorisch.

»Meine Güte, das nenne ich mal eine Uniform. Oder ist es doch eher eine Rüstung für Ritter?«, fragte Lyntaia, während sie in ihre Kombination schlüpfte.

»Gute Frage. Also komm, holde Burgfrau. Steigen wir in den Schlund der Bestie hinab, ehe etwas aus ihm hervor kriecht.« Damit griff Nadine nach ihrem Phasengewehr, hängte sich aber auch ein energetisch geladenes Adamantit-Schwert über den Rücken und steckte die schwere D-Drex-Pistole ein. Seit die Amazonen nicht mehr Mitglied der HDG waren, verfügten sie über deutlich potentere Waffen. Waffen, die den regulären Soldaten nicht erlaubt waren. *Zu gefährlich, zu mächtig, zu 'feindlich'*. Nadine hatte schon immer gewusst, dass die HDG ihren eigenen Leuten misstraut.

Den Dolch, den sie seit Jahren bei sich trug, schob sie in eine Aussparung im Schaft der Stiefel. Nun war sie komplett – und weit mehr als nur eine technisch verbesserte Kriegerin. Zumal sie genau wusste, dass die Ausrüstung, die Uniform keinen absoluten Schutz boten. Es gab unter den Feindwesen Kreaturen, die das Adamantit zum Frühstück fraßen

und nach dem Mittagessen wieder auf die Straße kackten.

Kapitel 2

I

Die bevorzugte Waffe einer Amazone war das Phasengewehr. Die Brennstoffzelle im Griff lieferte nahezu unbeschränkte Energie, die Wirkung konnte dosiert werden und es standen zwei Modi zur Auswahl – Laser und Phasenenergie. Keine Amazone hätte befriedigend erklären können, welche physikalischen Gesetze diesen Waffen zugrunde lagen. Aber das war ihnen auch egal. Sie wussten, wie man sie bediente und damit Feindwesen zur Hölle jagte.

Der Rest war zweitrangig.

Der Tunnel der U-Bahn lag dunkel und gefährlich vor den beiden Frauen. An der Decke flackerten noch nicht völlig zerstörte Lampen, Strom floss durch alte Leitungen. Sein Summen war ebenso zu hören wie das Schlurfen und Schmatzen irgendwelcher Bestien, die in der unbekanntem Finsternis vor ihnen lauerten.

Nadine aktivierte den Restlichtverstärker ihres Helms. Noch vor ein, zwei Jahren hätten sie sich nie in solch eine Uniform gezwängt. Amazonen kämpften damals bevorzugt leicht bekleidet, um größtmöglichen Bewegungsfreiraum zu haben. Aber als sie die HDG verließen und ihnen plötzlich keine Fesseln mehr auferlegt waren, *wie* eine Uniform auszusehen hatte, *welche* Waffen sie benutzen durften und *nach welchen Taktiken* sie vorgehen mussten, hatten sie sich relativ rasch umentschieden.

Die erste Uniform wurde von einem griechischen Tüftler entworfen. Sie erwies sich auf Dauer aber als nicht flexibel genug. Obwohl auch er auf Adamantit setzte, fehlte ihm jedoch das Wissen, diesen so robusten Stoff filigran zu schmieden. Die Uniform war zu störrisch gewesen und hatte die Amazonen zu sehr eingeschränkt.

Nadine war es gewesen, die schließlich Roger Müller kontaktierte und ihm den Auftrag verschaffte, neue Uniformen herzustellen. Sie hielt den Mann aus Frankfurt, der jedoch in Landau lebte und forschte, für einen genialen Spinner. Abgesehen von seinen Experimenten mit Zeitreisen entwickelte er extrem potente Waffen und er hatte es auch

verstanden, die Uniformen an die besonderen Bedürfnisse der Amazonen anzupassen.

Wobei *Uniform* ein unzulänglicher Begriff war für das, was die beiden Frauen an jenem Abend trugen. Lyntaia hatte gar nicht so falsch gelegen, als sie von einer Rüstung sprach. Auch Catrina hatte sich überlegt, dieser besonderen Schutzkleidung einen entsprechenden Namen zu geben. *Persönliche Schutz- und Kampfkleidung*, wie es Roger Müller genannt hatte, fand schon eher Nadines Wohlwollen.

Kleine Steine und Staub knirschten unter den Füßen der Frauen, während sie langsam die Gleise entlang gingen. Die Gewehre hielten sie dabei einerseits locker, andererseits aber auch schussbereit. Sie wollten feuern können, sobald der erste Untote oder das erste Säure-Biest auftauchte.

Doch noch war von alledem nichts zu sehen.

Der Geruch nach altem Öl lag in der Luft, aber auch nach Moder und Fäulnis. U-Bahnen waren neben Flugscheiben die beliebtesten Transportmittel im öffentlichen Nahverkehr. Dies lag wohl daran, dass die Tunnel einen gewissen Schutz vor Angriffen boten, da man die Stationen mittels energetischen Feldern abriegeln konnte. Statistisch wurden deutlich weniger Angriffe auf U-Bahnen verübt, als dies bei Flugscheiben der Fall war. Der Nachteil bestand darin, dass man in einem solchen Schacht festsaß wie die Ratte im Labyrinth. In einer Flugscheibe konnte man bedeutend leichter entkommen.

»Wir sind besser geschult und besser ausgerüstet als die HDG. Aber an wem bleibt die Drecksarbeit hängen? An uns! Irgendetwas läuft hier schief.« Lyntaia klang frustriert, während sie eine alte Dose durch den Tunnel kickte. Das scheppernde Geräusch pflanzte sich fort, hallte von den Wänden wider und ebte nur langsam ab. »Wir hätten die HDG nicht verlassen sollen.«

Nadine musterte ihre Kameradin überrascht. »Du findest, wir haben einen Fehler begangen, als wird der HDG den Rücken kehrten?«

Lyntaia nickte. »Viele Amazonen glauben das. Wir hätten sie nicht verlassen, sondern uns an deren Spitze stellen sollen. Dann würden andere durch die Schächte latschen.«

»Wir sind nicht dazu da, uns ein bequemes Leben zu machen«, mahnte Nadine. »Wir sind Amazonen. Wir dienen Ares, dem Gott des Krieges, und *das hier* ist genau das, wofür wir ausgebildet wurden.«

»Ein Search-and-Destroy-Auftrag?« Lyntaia stieß verächtlich die

Luft aus. »Dazu könnte man auch eine Horde umprogrammierter Ryk nehmen. Wir müssten Spezialmissionen erfüllen, die wirklich großen Feindwesen attackieren und der Welt zeigen, wozu wir fähig sind. Das hier bleibt weit hinter unserem Können zurück.«

»Es stimmt mich traurig, dass du so denkst. Wir sollten uns nicht über andere erheben und manche Aufträge minderwertiger als andere ansehen. Wir alle sind Amazonen und kämpfen in Ares' Namen.«

Abermals ließ Lyntaia ein unwilliges Geräusch aus. »Das sagst gerade du?«

Nadine blieb stehen. »Was in drei Teufels Namen meinst du denn damit? Habe ich dir je Anlass gegeben, meinen Worten zu misstrauen?«

»Wer nimmt denn ständig Aufträge an, die weder von Catrina autorisiert sind, noch dem Wohl der Menschheit oder den Amazonen dienen? Wer mehrt sein privates Vermögen durch solche Extratouren? Das bist doch du, Nadine. Und jeder weiß, warum du das tust.«

»So?«

»Tu nicht so. Wir beide wissen, dass Catrina krank ist. Sie macht kein Geheimnis daraus, dass dies eventuell ihr letztes Jahr als Herrscherin von Ares' Gnaden sein könnte. Wir alle erwarten ihre Abdankung zum Jahresende.« Lyntaia schaute Nadine direkt an. Auch wenn die Visiere der Helme verhinderten, dass die Gesichter dahinter zu erkennen waren. »Und wer wird wohl die zehnte Herrscherin der Amazonen von Ares' Gnaden? Tara und ich hörten, dass eine neue Büste in Auftrag gegeben wurde. *Hippolyte Nadine ...*«

Nadine ging weiter. Sie war seit Jahren Catrinas Stellvertreterin. Sie hatte die Amazonen bei den wichtigen Sitzungen der HDG vertreten und sie war es auch gewesen, die den Austritt aus eben diesem Bund offiziell verkündet hatte. Es gab kaum eine Amazone, die ihr das Wasser reichen konnte. Catrina hatte sich ihrer angenommen, als sie als dreizehnjähriges Gör nach Paros gekommen war. In ihrer Obhut war aus Nadine eine starke, wilde und ungezügelte Amazone geworden, die den Frauen auf Paros Ehre machte, sie aber auch gelegentlich in Verlegenheit brachte.

»Konzentrieren wir uns auf unsere Mission«, murmelte sie. Vor ihnen, noch undeutlich zu erkennen, bewegte sich ein grauer Schatten. Er hatte die Form eines Menschen, bewegte sich jedoch deutlich langsamer. Mehr noch, er zog einen Fuß nach, während er die Gleisanlage entlang schlurfte. Sein Kopf pendelte dabei vor und zurück, als sei ein

Halswirbel gebrochen.

Ein Untoter.

Nadine zögerte nicht. Sie legte an, zielte und schoss, noch bevor sie die Gestalt richtig erkennen konnte.

Der blaue Strahl jagte aus dem Lauf ihres Gewehrs und bohrte sich in den Kopf der Kreatur. Diese stoppte, als sei sie gegen eine Wand gelaufen. Für einen Moment geschah nichts weiter. Dann zerfetzte die Energie des Schusses den Kopf des Wesens.

Schwer sank der enthauptete Leib zu Boden.

»Fuck!«, rief Lyntaia. Sie wirbelte herum und griff nach Nadines Arm. »Was, wenn das ein Überlebender war, schwer verletzt und in der Hoffnung, Rettung zu finden? Wir hatten ihn noch nicht als Gegner identifiziert.«

»Ich schon«, gab Nadine mit einem bösen Grinsen zurück. Ihr Gesicht wurde durch das Visier ihres Helms verdeckt. Sonst hätte ihre Kameradin nun das gefährliche Leuchten in Nadines Augen sehen können.

»Ich weiß wieder, warum ich nicht gerne mit dir *auf Tour* gehe. Warum *niemand* gerne deine Partnerin ist.« Lyntaia schüttelte anklagend den Kopf. »Früher war es schon schwer mit dir. Aber seit du diese Fremdweltlerin getroffen hast, ist es noch deutlich schlimmer geworden.«

Nadine lachte. »Du meinst, ich bin noch besser geworden.« Sie deutete auf ein kleines Wesen, das den Tunnel entlang gehuscht kam, dann aber verharnte und die Witterung aufnahm. »Säure-Ratte voraus.«

Sofort riss Lyntaia ihre Waffe in Anschlag, zielte und schoss. Ein roter Strahl jagte durch die Finsternis, erwischte das Biest und ließ es unter einem kurzen, lauten Kreischen explodieren.

Die beiden Amazonen wussten, dass dies erst der Anfang war. Wo eins dieser Wesen war, da gab es noch mehr von ihnen.

Sehr viel mehr.

Wie richtig sie auch diesmal mit ihrer Vermutung lagen, zeigte sich nur Sekunden später. Das Trappeln unzähliger Füße erklang. Kleine Tiere, die nicht nur auf dem Boden laufen konnten, sondern auch die Wände empor krochen und sogar mit ihren kleinen, scharfen Krallen Halt an der Decke fanden.

»Das wird eng«, rief Nadine. Schon verspritzten manche der rattenähnlichen Lebewesen ihre ätzende, tödliche Säure.

Die beiden Amazonen wichen zurück und schossen. Wieder und wie-

der jagten die roten und blauen Blitze durch den Tunnel, trafen die Ratten und ließen sie explodieren.

»Es sind zu viele«, rief Lyntaia. »So kommen wir nicht weiter.«

»Stimmt.« Nadine senkte die Energie ihrer Waffe auf ein Minimum. Anschließend schoss sie kurz hintereinander auf fünf *Säure-Ratten*.

Anders als zuvor explodierten die Tiere nicht einfach, sondern gingen in Flammen auf. Dabei spritzten Funken zur Seite, landeten auf weiteren Ratten und steckten diese ebenfalls in Brand.

Panik brach unter den Kreaturen aus. Die brennenden Tiere liefen kopflos herum, stießen panische Laute aus und kollidierten mit weiteren Ratten.

Plötzlich war es für die Kreaturen nicht mehr wichtig, die beiden Amazonen zu attackieren. Jene die konnten ergriffen die Flucht, doch mehr und mehr der Biester wurden von den Flammen ergriffen.

Bestialischer Gestank waberte durch den Tunnel, der sich rasch mit schwarzem Rauch füllte.

Die beiden Amazonen wichen noch etwas zurück und hielten die Gewehre im Anschlag, falls ein paar dieser Biester dennoch den Angriff fortsetzen sollten.

Aber das geschah nicht.

Nach ein paar Sekunden erklang ein lautes Brummen. Vibrationen ließen die Wände des Schachts erzittern, ehe ein Gebläse den Rauch absog.

Als sich der Blick der beiden Frauen klärte, sahen sie unzählige tote oder fast tote *Ratten*, die den Flammen zum Opfer gefallen waren.

Nadine trat vor und blieb vor einem dieser Lebewesen stehen. Sie sah, dass das Vieh noch zuckte und versuchte, auf die verkohlten Pfoten zu kommen. Dabei quiekte das Tier schmerzerfüllt.

Langsam setzte die Amazone ihren Fuß auf den Kopf der *Ratte* und erhöhte den Druck. Das Kreischen schwoll an, bis es von einem Knacken übertönt wurde.

Als Nadine den Fuß zur Seite stellte, war das Biest tot. Sein Schädel war zerquetscht, Blut und Hirn waren aus der Nase, den Ohren und sogar aus den Augen gequollen.

Lyntaia würgte, als sie das Tier sah. »Du bist grausam«, wisperte sie dabei. »Es macht dir Spaß, lebende Wesen zu quälen. Das ist es doch, oder? Du bist eine Sadistin.«

»Sei nicht albern. Dieses Vieh wollte uns mit Säure bespritzen. Unser

Tod wäre sehr viel qualvoller gewesen. Oder hast du schon einmal erlebt, dass diese Biester so etwas wie Gnade erkennen lassen?«

»Es sind *Tiere*. Sie haben keinen Verstand. Wir schon und wir wissen, was richtig und falsch ist. Einer Säure-Ratte langsam den Kopf zu zerquetschen ist eindeutig *falsch*. Du hast es genossen, sei ehrlich.«

»Ja, habe ich. Und weiter?« Nadine zuckte mit den Schultern. Sie verriet ihrer Kameradin nicht, dass es für sie ein lustvoller Moment gewesen war. Dass ihr Unterleib kribbelte bei dem bloßen Gedanken daran, es erneut zu tun.

Diese dunkle Seite wollte sie mit niemandem teilen. Keiner wusste, dass sie eine peinliche Befragung erregte, dass es ihr fast kam, wenn sie einem Feindwesen oder Verräter den Finger abschnitt, um seine Zunge zu lockern. Alle Amazonen taten dies, manche häufiger, andere seltener. Die Amazonen hatten nie versucht, einen Preis für *Menschlichkeit* zu erringen. Die Feindwesen waren unmenschlich, also waren sie es auch. Man musste Feuer mit Feuer bekämpfen; etwas, dass die HDG nie verstanden hatte.

Vielleicht dauerte der Krieg darum bereits 186 Jahre.

Jede Amazone wusste, wie man einen Gefangenen behandeln musste, um sein Schweigen zu brechen. *Du hast zehn Finger, eine Nase und zwei Ohren. Das macht dreizehn Gelegenheiten, mich zu belügen. Bei der Vierzehnten schneide ich dir etwas ab, an dem du wirklich hängst.*

Allein die Androhung reichte in der Regel, denn jeder wusste, dass es die Amazonen ernst meinten. Sie alle kannten die Story von WeeWee, den man verstümmelt und entmannt gefunden hatte.

Eine Story, die einen dunklen, gefährlichen Schatten auf die Amazonen geworfen hatte. Eine Story auch, die sich so nie ereignete. Es gab keinen WeeWee und niemand war jemals derart verstümmelt worden. Eine Urban Legend, von den Amazonen gestreut, um niemanden verletzen zu müssen.

Manche der Amazonen mochten keine Verhöre, Nadine hingegen genoss sie. Ein Geheimnis, das sie nicht einmal Catrina anvertraut hatte. Ihr *einzig*es Geheimnis, das *niemand* kannte.

II

Sie erreichten eine kleine Station. Vier Gleise lagen hier nebeneinander, die Bahnsteige konnten mittels Brücken erreicht werden, die in drei

Meter Höhe über die Anlage führten. Sie bestanden aus einfachem Metallgestänge, ebenso wie die Treppen, die zwar einerseits robust, andererseits aber funktional und im Grunde hässlich wirkten. Da sie fest in der Decke und im Boden verankert waren, hatten sie schon einiges überstanden und standen auch jetzt noch. Und das, obwohl Granaten, Feuerangriffe Schüsse auf sie niedergeprasselt waren.

Auf den Brücken und um die Treppen herum schlurften Untote. Ziellos, ihres Lebens beraubt, ohne Witterung, die ihnen einen Weg vorgab. Erst als Nadine und Lyntaia die Station betraten, erhielt ihr seelenloses Dasein einen Sinn.

Sie konnten endlich ihrem Trieb folgen und sich auf lebende Menschen stürzen, um ihnen das Fleisch von den Knochen zu reißen und ihr warmes, sprudelndes Blut zu trinken. Wie auf ein geheimes Kommando hin wandten sie sich alle den beiden Frauen zu und begannen ihren unbeholfenen, schlurfenden und tappenden Marsch.

Die Amazonen mussten ausblenden, dass es sich dabei um die Freunde und Ehemänner, Brüder und Kinder irgendwelcher Einwohner dieser Stadt handelte. Abgesehen davon, dass die meisten ohnehin tot waren, konnte man den Kreaturen hier unten nicht mehr helfen. Sie waren un- tot und würden es bleiben, bis sie jemand von ihrem grausigen Schicksal erlöste.

Dazu hatten die beiden Amazonen genau das richtige Werkzeug dabei.

Nadine Weyer hätte ihr Gewehr benutzen können, um die Untoten zu erschießen. Dies war das korrekte Vorgehen, so wurde es angehenden Amazonen gelehrt. *Gehe nie näher an sie heran, als unbedingt notwendig. Wenn du mit ihnen in Kontakt kommst, können sie dich infizieren und dann müssen wir dich töten.*

Lyntaia stöhnte leise auf, als ihr Nadine das Gewehr in die Hand drückte und stattdessen ihr Schwert zog. Die Schneiden waren beiderseits enorm scharf. Zusätzlich floss Energie durch die Klinge, die den Stahl erhitzte und zudem Stromstöße abgab, kam das Schwert mit einem Gegner in Kontakt. Bewegungen, ob bei Menschen, Untoten, Ryk oder *Priestern* wurden durch elektrische Impulse ausgelöst, die vom Hirn zu den Extremitäten ausgesandt wurden. Der Strom der Klinge war stark genug, um jeden Gegner, selbst eine riesige Spinne, kurzfristig zu lähmen. Modell für dieses Vorgehen war ein *Taser*, den Nadine zwei Jahre zuvor kennengelernt hatte.

»Warte hier!«, rief die Amazone, schwang das Schwert und lief los. Jetzt zeigte sich, wie flexibel die *Persönliche Schutz- und Kampfkleidung* war, die sie trug.

Schon tauchte vor ihr in Untoter auf. Nadine stieß einen kurzen Kampfschrei aus, hieb mit dem Schwert zu und enthauptete den Mann.

Dann war sie mitten drin im Getümmel, schlug und stach um sich. Ohne innezuhalten, ohne zu zählen. Schlag um Schlag raste auf die Untoten nieder.

So lange, bis sie alle am Boden lagen. Angetrieben von der Gier nach lebendem Fleisch, dem einzigen Gefühl, das sie noch kannten, waren sie wie Lemminge in die Klinge gelaufen und hatten sich töten lassen.

Mit glitzernden Augen stand Nadine in einem Meer von Blut und Leibern. Sie zitterte, ihr Atem ging stoßweise. Bei jedem einzelnen Hieb hatte sie sich vorgestellt, Rache für all jene zu nehmen, die von den Feindwesen getötet worden waren. Ihre Familie, ihre Freunde. Schwestern, mit denen sie auf Paros jeden Tag zusammen gewesen war. Allzu oft ließ sie sich in einer Schlacht von diesem Gefühl mitreißen, stellte sie ihre persönlichen Gefühle über Sicherheit und Taktik.

»Großartig«, rief Lyntaia verärgert, »die große Nadine Weyer, die im Alleingang zwanzig Untote niedermetzelte. Lobet die Heldin, besingt ihre Taten, schreibt ihren Namen auf den Stein der Glorreichen.«

»Nur keinen Neid«, lachte Nadine aufgekratzt. Sie schwang ihr Schwert durch die Luft, sodass das Blut von der Klinge gefegt wurde. Anschließend schob sie die Waffe in die Scheide. Doch dann fiel ihr etwas auf, das sie zuvor nicht gesehen hatte.

Eine Tür befand sich unmittelbar neben der Treppe, die hinauf auf die Straße führte. Sie war nicht nur besonders verstärkt, sondern verfügte auch über zwei LEDs – ein rotes und ein grünes – sowie eine Tastatur zur Eingabe von Codes.

Eine Sicherheitssperre, dachte die Amazone und ging langsam auf die Tür zu. Dabei zog sie ihre Pistole. Sie wusste nicht, was hinter der Tür lauerte. *Und das rote LED leuchtet. Also wurde die Sperre durchbrochen.*

Sie schaute zu Lyntaia. »Ich glaube, ich habe einen Schutzraum gefunden. Vermutlich jenen, der auf keinen Fall hier unten sein kann.«

»Ares, lass Hirn regnen – die HDG hat Bedarf«, erwiderte ihre Schwester, während sie zu Nadine ging. »Das rote Licht verheißt nicht Gutes.«

»Ganz und gar nicht. Die Überlebenden können wir wohl streichen.« Sie nahm Kontakt mit Sergeant Tillmann auf. »Und, haben Sie den Schutzraum gefunden?«

»Nein«, kam es aus dem im Helm integrierten Kopfhörer. Nadine wunderte sich, wie viel Frust in einem einzelnen Wort mitschwingen konnte.

»Wir schon«, erwiderte sie. *Bitte einmal das Salz, um in die Wunde zu streuen.* »Wir stehen am Eingang, aber die Sperre wurde durchbrochen. Wir sollten uns keine Hoffnung machen.«

»Oh Mann«, kam es zurück, dann wurde die Verbindung unterbrochen. Die Amazone schaute zu ihrer Schwester und nickte. »Schauen wir der Bestie ins Angesicht.«

»Welche Bestie meinst du? Wir wissen doch gar nicht, was uns da unten erwartet«, wunderte sich Lyntaia.

»Die Bestie, die uns immer nach einem Angriff erwartet«, gab Nadine düster zurück. »Ich meine den Tod.«

»Oh, *die* Bestie!«

Sie schoben die Tür auf und standen vor einer breiten Treppe. Die Wände wie auch die Decke bestanden hier aus einem besonders robusten Beton, in den zudem Blei- und Adamantit-Platten eingearbeitet worden waren.

Den größten Schutz hatte jedoch ein Kraftfeld bieten sollen, das kein Feindwesen überwinden konnte. Ein bewährtes System, das nur schwer zu überlisten war. Schafften es die Feindwesen, war in 90 Prozent der Fälle Sabotage oder Verrat im Spiel.

Hier war das Feld überwunden worden. Wie und von wem vermochte weder Nadine noch Lyntaia zu sagen.

Langsam gingen die beiden Frauen die Treppe hinab. Nadine hielt noch immer ihre Pistole in der Hand, obwohl sie ihr Gewehr wieder entgegengenommen hatte. Es ging nun locker über ihrer Schulter, war aber gleichzeitig durch einen Magneten am Gürtel gesichert, sodass es nicht vor- und zurückschwang und Nadines Bewegungsfreiheit einschränkte.

Kein Laut drang aus der Tiefe hervor. Weder das schlurfende Geräusch von Untoten, noch das Trappeln kleiner Rattenfüße. Die Stille war noch bedrückender als bedrohliche Laute.

Eine zweite Sicherheitstür befand sich am Ende der Treppe. Auch hier leuchtete das LED rot. Erstaunt musterte Nadine diese Tür. Die

Menschen von Worms hatten es ernst gemeint, als sie diesen Raum anlegten. Dass die Feindwesen *zwei* Sperren durchbrechen konnten, bedeutete nur eines – jemand hatte sie eingelassen. Verrat innerhalb der Bevölkerung, der zu deren Vernichtung führte. Vielleicht ein Feindwesen, das sich unbemerkt unter die Menschen mischen konnte. Oder eine Frau, schwanger von einem Ryk, der ihr die große Liebe versprach. Kriegsgewinnler, Helden und Leute, die es in der Enge des Schutzraums nicht ausgehalten hatten. Es gab so viele Möglichkeiten und keine von ihnen konnte belegt werden; außer sie fanden einen Überlebenden.

Doch daran glaubte weder Nadine noch Lyntaia.

Sie durchschritten die Tür und fanden sich in einem schmalen Gang wieder. Links waren Hygienezellen und eine Küche samt Lagerraum untergebracht, rechts hingegen befand sich der eigentliche Schutzraum.

Es war ein Standardmodell, groß genug für etwa 10.000 Menschen. Da in Worms knapp 40.000 Menschen wohnten, bekam nur jeder Vierte einen Platz.

Sie betraten einen kleinen Vorraum. Hier hatte das Grauen bereits zugeschlagen. Männer und Frauen im kampffähigen Alter hatten versucht, den Feind aufzuhalten. Vergebens, wie die Leichen und Körperteile zeigten.

Das Blut auf dem Boden war noch immer nicht getrocknet und bildete auf dem grün gestrichenen Beton des Bodens eine schmierige Schicht.

Gegenüber der Tür, durch die die Amazonen getreten waren, befand sich ein weiterer Durchgang. Dort setzte sich das Grauen fort. Nadine nutzte den Zoom sowie die Infrarot-Anzeige ihres Helms, um sich gefahrlos einen Überblick zu verschaffen.

Was sie sah, war deprimierend. Weitere Leichen, unmöglich, ihre Zahl zu eruieren. Dazu waren die meisten zu zerstückelt. Man hätte die Schädel zählen müssen.

Nadine schüttelte den Kopf. Tote zu zählen gehörte nicht zu ihren Aufgaben. Das war Statistik und dafür war sie nicht zuständig. Andere würden kommen und die Toten zählen, die Summe in eine Tabelle eintragen ... Es heißt, *wenn der Krieg aus ist, werden die Toten gezählt*. Bei einem Konflikt, der seit 186 Jahren tobte, konnte man sich diesen Luxus nicht erlauben.

»Schau mal da!«, rief Lyntaia, als sie einen kleinen Apparat bemerk-

te, den jemand zu Boden geworfen hatte. »Was denkst du, ist das?« Sie ging zu dem Gerät und hob es auf.

Es handelte sich um die Zeitmaschine der vier Weltenreisenden.

»Keine Ahnung«, gab Nadine zu. »Vielleicht eine Vorrichtung, mittels der das Schutzfeld deaktiviert werden konnte. Wir nehmen sie mit und ...«

Eine dünne Stimme ließ die beiden Frauen herumfahren. »Damit sind die vier Reisenden aufgetaucht.«

Jener Junge, der sich seit Stunden tot gestellt hatte, erhob sich langsam. Ihm war das Logo der Amazonen bekannt, und dieses zierte die Uniformen der beiden Frauen. Daher wusste er, dass nun die Rettung eingetroffen war. Auch wenn er Männer der HDG erwartet hatte.

»Welche *Reisenden*?«, fragte Nadine. Sie ging neben dem Kind in die Hocke. »Von was sprichst du da?«

»Sie kamen zu viert, drei junge Männer und eine junge Frau. Sie tauchten aus dem Nichts auf, sahen die Toten und wollten wieder fliehen. Aber ihre Maschine hatte keine Energie mehr. Sie unterhielten sich mit einem Mädchen, das ich nicht kannte. Dann kamen die Feindwesen zurück. Sie verbrannten das Mädchen und entführten die Reisenden. Die Frau sollte zu einem *Zuchtprogramm*, die Männer wurden zu Jeret gebracht. Ich blieb hier, denn ich traute mich nicht, nach draußen zu gehen.«

»Schon gut.« Nadine legte dem Knaben die Hand auf den Kopf. »Jetzt sind wir hier und bringen dich raus. Die HDG hat noch andere Überlebende gefunden.«

Lyntaia nahm sich des Jungen an, während Nadine die Zeitmaschine betrachtete. *Ich denke, die sollte ich Roger Müller bringen.*

Als sie den Schutzraum verließen und Kontakt zu Sergeant Tillmann aufnahmen, blies dieser bereits zum Abzug.

Worms, so erfuhren die Amazonen, wurde aufgegeben. Die Kämpfe verlagerten sich in ihre Richtung, Einheiten der Feindwesen waren im Anmarsch. Irgendwann würden die Menschen zurückkehren und sich an den Wiederaufbau machen. Worms war zuvor dreimal gefallen und neu errichtet worden. Es würde auch ein viertes Mal auferstehen wie der berühmte Phönix aus der Asche.

Zwanzig Minuten später übergaben sie den Jungen Sergeant Tillmann, legten ihre Uniformen ab und stiegen in die Flugscheibe. Aus der Ferne drang Kampflärm zu ihnen herüber. Blitze erhellten die Nacht.

»Ich setze dich in Neustadt ab«, erklärte Nadine, während sie Kurs auf die Freistadt nahm. »Ich selbst habe noch etwas zu erledigen.«

»Das wird wieder eine deiner Extratouren, oder? Die Zeitmaschine bringst du wahrscheinlich nach Landau, anschließend eilst du zur Rettung der *Reisenden*. Und Catrina schweigt, selbst wenn ich mich darüber beschwere.«

»Warum solltest du dich beschweren?«, fragte Nadine erstaunt. »Es ist doch meine Sache, ob ich jemandem helfe oder nicht.«

»Große Wohltäterin. Ich weiß eines mit Sicherheit – Nadine Weyer tut überwiegend das, was gut ist für Nadine Weyer. Und so denke nicht nur ich, so denken recht viele von uns.«

»Ist das so?« Nadine ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. Sie wusste, dass ihre Schwester recht hatte. »Nun, dann weiß ja jeder, woran er bei mir ist.«

Kapitel 3

I

Claire erwachte auf einem breiten, weichen Bett in einer dreimal drei Meter großen Zelle. Sie blinzelte in eine grelle Lampe, die über ihr an der Decke baumelte.

Für einen Moment wusste die junge Frau nicht, was geschehen war. Sie blinzelte voller Unverständnis in die Helligkeit. Es dauerte einen Augenblick, bis sie sich an die Geschehnisse der letzten Stunden erinnerte.

Panisch sprang sie auf und stellte fest, dass sie sich in einem Käfig befand. Drei der Wände und auch die Decke bestanden aus dicken Metallstäben, die vierte Wand sowie der Boden aus Beton. Ein Fenster fehlte, eine Tür ebenso.

Neben ihrer Zelle befanden sich weitere, wie sie durch die Gitter sehen konnte. In manchen lagen oder saßen Frauen, anderen waren frei.

»Hallo?«, rief sie leise. Keinesfalls wollte sie, dass der Ryk zurückkehrte. Jener Mann, der sie für das Zuchtprogramm ...

Ihre Gedanken stoppten. Entsetzt betastete sie ihren Körper. Sie trug nur ein dünnes Hemd. Dies wurde ihr erst jetzt bewusst. Keine Hose, kein Shirt, keine Schuhe. Nicht einmal Unterwäsche. Nur ein langes,

weißes Hemd.

Sie fühlte, ob sie missbraucht worden war. Aber wie sollte sie das feststellen? Schließlich wusste sie nicht einmal, wie lange sie geschlafen hatte. Kurz, nachdem sie aus der U-Bahn-Station gebracht worden war, hatte ihr der Ryk ein Betäubungsgas in die Nase gesprüht, sodass sie fast augenblicklich das Bewusstsein verlor. Seitdem konnten Stunden oder Tage vergangen sein. Das Licht in ihrer Zelle war künstlich, ein Fenster gab es nicht. War es Morgen, Mittag oder Abend?

»Keine Angst, so funktioniert das nicht«, hörte sie eine junge Frau rufen. Claire schaute in die Nachbarzelle und sah eine Schwangere, die mit ihr sprach. »Sie missbrauchen dich nicht, sie vergewaltigen dich nicht. Wenn es passiert, bringen sie dir einen besonderen Trunk, der dir all deine Bedenken nimmt. Du treibst es mit einem Ryk, neun Monate später kommt das erste Kind zur Welt. Sie wissen, wann du soweit bist und wie man die Befruchtung garantiert. Vielleicht ginge es auch künstlich, aber sie wollen, dass es beide genießen, Mama und Papa.« Die junge Frau klang bitter, während sie über ihren Bauch strich. Sie fuhr fort: »Nach der Geburt lassen sie dir ein paar Monate Zeit, dann besucht dich ein anderer Ryk. Ich bin schon das dritte Mal schwanger. Sie erhoffen sich davon Supersoldaten für den Krieg. Kraft und Aussehen eines Ryk, Intelligenz eines Menschen. Wer sich weigert oder von sämtlichen Zuchtbullen bestiegen wurde, wird getötet. Du lebst, solange du Kinder bekommst.«

Claire glaubte, den Verstand zu verlieren. Sie hatten etliche Reisen hinter sich und verdammt gefährliche Situationen erlebt. Aber dies hier übertraf alles. Sie war allein, saß in einem Käfig und sollte zur Zucht irgendwelcher Ryk dienen. Wo waren Dan und Markus? Wichtiger noch – wo war Ken?

Sie erinnerte sich an die Worte des *Priesters*. »Wer oder was ist Jeret?«

Die Schwangere klammerte sich an die Stäbe. »Haben Sie deinen Mann dorthin gebracht? Oder deine Familie?«

»Meine Freunde. Ich sollte auch dorthin, doch dann brachten sie mich hierher.«

»Sei froh«, wisperte die Frau. »Jeret ist ein riesiges Feindwesen. Es steht in der Hierarchie sehr weit oben. Ein riesiges, intelligentes Insekt. Sieht fast aus wie eine Gottesanbeterin. Er lebt in einem eigenen Refugium mit tropischen Verhältnissen. Die Menschen, die zu ihm gebracht

werden, dienen ihm als ...« Sie schwieg.

Claire riss die Augen auf. Ihr war klar, um was es ging. Diese Kreatur würde Ken und die anderen nicht nur töten, sondern auch verspeisen. Sie waren Futter für eine Bestie, die es nur in Alpträumen oder Visionen inspirierter Horror-Regisseure geben durfte.

Claire fühlte sich, als sei sie selbst eine Figur in solch einem Film. Ein Spielball einer höheren Regie, die sie von Abenteuer zu Abenteuer trieb und ihr dabei immer neue, immer größere Gefahren und Risiken auferlegte.

»Ich will hier raus«, wisperte die Zeitreisende. Sie umfasste die Gitter und begann, an ihnen zu rütteln. »Ich will hier raus!«

Niemand kam, um sie zu beruhigen. Keiner kam, um nach dem Rechten zu sehen.

»Beruhige dich!«, mahnte die Schwangere. »Wir müssen nur lange genug aushalten, dann werden wir eines Tages gerettet. Wir müssen aushalten – und Kinder bekommen. Das rettet uns das Leben.«

»Ich ... will aber nicht aushalten und Kinder kriegen von irgendwelchen Monstern. Ich will nicht leben, wenn meine Freunde sterben müssen.« Tränen rannen über Claires Gesicht. Die junge Frau torkelte zurück zu ihrem Bett. Es war der einzige Luxus in ihrer Zelle. Erst, als sie sich auf die Matratze sinken ließ, sah sie einen Krug mit Wasser sowie ein Glas *unter* dem Bett stehen. Sie nahm beides hervor und trank einen tiefen Schluck.

Dabei schaute sie sich noch einmal um. Erst jetzt erkannte sie eine kleine Toilette sowie ein Waschbecken und sogar eine Dusche. Einen Vorhang suchte sie ebenso vergebens wie eine Schiebetür, um den Hygienebereich der Zelle vor fremden Blicken zu schützen. Musste sie auf die Toilette, konnte ihr jeder zusehen, der in die Zelle schaute. Das Gleiche galt, wenn sie duschte.

Ich muss hier raus, dachte sie panisch. *Ich muss hier raus, bevor dieser Ryk kommt und mich schwängert*. Ihr wurde klar, wie sinnlos dieser Gedanke war. Hätte es einen Weg in die Freiheit gegeben, die anderen wären längst verschwunden.

Plötzlich wurde sie von einem Geräusch aus ihren Gedanken gerissen. Schritte erklangen, und kurz darauf erschien ein Ryk vor ihrer Zelle. Es war nicht jener, der sie entführt hatte. Aber was spielte das für eine Rolle, wenn sie in seine gierig dreinblickenden Augen schaute?

»Zeit, dass du dich in deinem neuen Zuhause wohlfühlst«, scherzte

der Ryk, während er mit einem elektrischen Codegeber drei der Gitterstäbe im Boden versinken ließ. In seiner Hand hielt er ein Glas mit einer milchigen Flüssigkeit.

II

»Wir sitzen tief in der Scheiße«, stellte Markus fest, während er sich in dem Drecksloch umschaute, das ein Ryk als *Kerker* bezeichnet hatte. In dem kahlen, kalten Raum lagen ein paar verwanzte Decken und Matten auf dem Boden. An der Decke brannte eine blanke Birne, die nicht jede Ecke ausleuchtete.

»Wir sind einer Meinung«, gab Dan sarkastisch zurück. Wir sitzen hier in einem Kellerloch und warten darauf, einem *Jeret* vorgeführt zu werden. Claire ist nicht bei uns, da man sie für ein Zuchtprogramm ausgewählt hat und du Genie hast die Zeitmaschine fallen lassen. Wer weiß, ob wir sie überhaupt jemals wieder finden.«

Ken schlug mit der Hand gegen die Wand. »Wir müssen hier auf dem schnellsten Wege raus. Ich weiß nicht, wer oder was Jeret ist, aber ich habe das dumpfe Gefühl, dass wir ihm besser nicht begegnen sollten.«

»Die Wände bestehen aus massivem Beton«, warf Markus ein. »Wir können den ganzen Tag dagegen schlagen und werden doch keine Schwachstelle finden. Hier saßen vor uns schon unzählige Leute ein und sie alle versuchten es vermutlich.«

»Ich fürchte Jeret, den Verschlinger. Kommt die Stunde, so hoffe ich, dass er mich rasch tötet. Mein Leben ist verwirrt.«

Ken und Markus schauten überrascht zu Dan, der vor einer der Wände kniete und mit dem Finger über den blanken Beton strich.

Er schaute auf. »Keine Angst, ich werde nicht plötzlich lyrisch. Aber genau das steht hier. Jemand, den sie in dieses Verlies warfen, hatte offenbar einen Stift dabei.«

»Das beweist offenbar, was ich sagte«, schnarrte Ken. »Wir müssen hier raus. Allein schon, um Claire zu finden. Wer weiß, was diese Tiere mit ihr machen.«

Dan überkam plötzlich unbändige Lust, seinen Freund zu ärgern. Sich dafür zu rächen, dass sich Claire nicht für ihn entschieden hatte und dass sie vor seinen Augen hemmungslos turtelten, zuletzt noch auf dem Schiff.

»Wenn das geschieht, was dieser Typ andeutete, dann weiß ich, was

sie mit ihr machen. Ja, das kann ich mir sehr gut vorstellen.«

»Dan!« Markus reagierte empört. »Wie kannst du so grausam sein? Wir müssen versuchen zu entkommen, da hat Ken recht. Leider weiß ich nicht, wie uns das gelingen soll. Dieses Verlies ist sicher, da bin ich mir ... nun ja ... sicher.«

Ken ließ sich davon nicht abhalten. Die Wut auf seinen Freund stachelte ihn zusätzlich an. Wieder und wieder versuchte er, eine Schwachstelle im Gemäuer zu finden. Aber so sehr er sich auch bemühte – es gab keine. Der Beton wies zwar Blasen und kleine Löcher auf, aber diese waren wenige Millimeter tief. Es gab keine verborgenen Tunnel, keine Türen im Boden. Alles um sie herum war massiv.

Und die Zeitmaschine war verloren.

Die Drei wussten nicht einmal, in welcher Stadt sie gefangengenommen worden waren. Sie hatten es nicht erkennen können, als man sie aus der U-Bahn-Station schaffte und in diesem seltsamen, UFO-ähnlichen Ding davon flog. Schlimmer noch, sie kannten nicht einmal den Namen der U-Bahn-Station, in der sie gelandet waren.

Es erschien Ken in diesem Moment unmöglich, die Zeitmaschine jemals wieder zu finden. Das, was sie alle stets insgeheim gefürchtet hatten, trat nun ein.

Sie waren in einer fremden Welt in einer ausweglosen Situation gefangen. Wenn ihnen nichts einfiel oder ihnen niemand zur Hilfe kam, würden sie ihr Leben verlieren. Ihre Gesichter prangten eventuell schon jetzt auf den Milchpackungen ihrer Heimatstadt, die Polizei suchte nach ihnen. Starben sie hier, würde niemals jemand erfahren, was ihnen zugestoßen war.

Der Gedanke erschreckte Ken zutiefst.

Er eilte zur Tür und rüttelte an ihr. Doch sie gab nicht nach. Sie saß so fest im Schloss, dass er sich auch mit seinem gesamten Körpergewicht dagegen wuchten konnte, ohne dass sie nur einen Deut nachgab.

Wieder und wieder hämmerte der Student gegen die Tür. So lange, bis seine Hände schmerzten und er kraftlos zu Boden sank. »Claire«, wisperte er dabei.

Plötzlich erklangen Schritte vor der Tür. Sie verharrten kurz, dann wurde ein Riegel zur Seite geschoben und ein Schlüssel im Schloss gedreht.

Ken wich erschrocken zurück, und auch seine Freunde flüchteten sich in eine Ecke. Sie schauten gebannt auf jenen, der nun das Verlies betrat.

Es war ein humanoides Wesen mit großen, schwarzen Augen, kleiner Nase und einem noch kleineren Mund.

»Ein Alien!«, entfuhr es Markus. Er starrte die Kreatur an, die kurz verharrete, sich dann aber zur Tür wandte und einen Pfiff ausstieß.

Kurz darauf erschien ein Ryk mit einem Tablett in der Hand. Darauf waren verschiedene Speisen und Getränke angerichtet.

»Esst«, zischte das humanoide Wesen. »Unser Herr möchte, dass ihr stark und ausgeruht seid, wenn ihr zu ihm gebracht werdet.«

»Warum?«, fragte Dan und trat vor. Trotz regte sich in ihm. Sie waren Gefangene, aber dies ließ sich eventuell ändern. Das gedrungene Wesen, dieses *Alien*, schien keine Bedrohung zu sein. Dan überragte es um Haupteslänge.

Bei dem Ryk sah die Sache schon anders aus. Er wirkte, als könne er es mit allen drei gleichzeitig aufnehmen. Ein Hieb von ihm, und die Lichter gingen für Stunden aus.

»Unser Herr jagt lebende Beute, und je schneller und herausfordernder diese ist, umso besser. Also müsst ihr bei Kräften sein, wenn ihr zu Jeret gebracht werdet.«

Ken riss die Augen auf. »Beute?«

Das humanoide Wesen lachte boshaft, während es sich abwandte. Der Ryk stellte das Tablett auf den Boden, ohne die Drei aus dem Auge zu lassen.

Und doch gelang es Ken, ihn zu überraschen.

Mit einer raschen Kombination aus Sprüngen und Schlägen gelang es ihm, den großgewachsenen, muskulösen Mann zu überraschen. Ein heftiger Hieb krachte gegen den Nacken des Ryk, ehe ihn ein Fußfeger von den Beinen holte. Es folgte ein Schlag gegen die Kehle.

Dan eilte derweil auf das humanoide Wesen zu und setzte zu einem Tackling an, um es zu Boden zu reißen. Das *Alien* gab einen erschrockenen Laut von sich, kam aber nicht einmal mehr dazu, auch zu schreien. Dan packte den Kopf der Kreatur und donnerte sie hart auf den Betonboden.

»Langsam habe ich die Schnauze voll, dass uns jeder auf der Nase herumtanzen kann«, keuchte er. Sein Blick glitt prüfend über das Gesicht des Wesens. Da die großen, schwarzen Augen noch immer offen standen, er sah nicht einmal Lider, wiederholte er sein Vorgehen und schlug den Kopf hart auf den Boden. Gelb-grünes Blut floss aus einer hässlichen Wunde und bildete eine Lache auf dem Boden. »So, das war hof-

fentlich genug.«

Markus, der sich aus dem Kampf herausgehalten hatte, schluckte nur. Er kannte seine Freunde schon länger. Aber derart entschlossen hatte er sie noch nie erlebt.

»Und jetzt verschwinden wir hier. Kommt schon, Leute.« Ken lief zur Tür und spähte vorsichtig in den dahinter liegenden Gang. Er sah mehrere Türen wie jene, die ihr Verlies verschlossen hatten, aber keine Wachen.

So leise es ging verließen sie den Kellerraum. Sie wollten so rasch wie möglich aus dem Gebäude heraus, hielten dann aber inne, als sie sahen, dass die Schlüssel zu den anderen Zellen in den Schlössern steckten.

Sie öffneten die erste Tür und sahen mehrere Männer, die sie erstaunt musterten.

»Wir haben unsere Wärter überwältigt. Sie schickten nur zwei, und so ...« Markus plapperte einfach drauflos.

Rasch standen die Männer auf. »Dann sollten wir hier verschwinden. Oder hat jemand Lust, von einem riesigen Insekt gefressen zu werden?«

Ein Schauer lief über Kens Rücken. Dennoch beherrschte er sich. »Ist ... die Zuchtstation hier in der Nähe?«

Einer der befreiten Männer schaute ihn mitleidig an. »Haben sie deine Frau dorthin gebracht, oder deine Schwester?«

»Meine Freundin«, erwiderte der Japaner leise. »Ist ... sie hier irgendwo?«

»Nein«, murmelte ein anderer. »Die Zuchtstation befindet sich an einem geheimen Ort. Wüssten wir es, hätte die HDG den Laden längst gestürmt. Oder die Amazonen wären gegen sie vorgegangen. Aber so ...«

Dan, der sich nun Vorwürfe machte ob seines bösen Spruchs, schlug seinem Freund auf die Schulter. »Wir finden sie. Aber erst einmal müssen wir hier raus, ehe wir doch noch als Dinner für ein Insekt enden.«

Rasch schlossen sie auch die restlichen Zellen auf. Aber sie alle waren leer.

Markus zählte, auf wie viele Personen die Gruppe nun angewachsen war. Er kam auf zwölf Männer. Die meisten waren älter als er, Dan oder Ken, aber es gab auch zwei unter ihnen, die in ihrem Alter waren.

Sie hetzten den Gang entlang. Jener, der Mitleid mit Ken gezeigt hatte, übernahm die Führung. Er kenne sich aus, wie er sagte, denn er habe

ein sehr gutes Gedächtnis und könne sich gut an den Weg durch das Gemäuer erinnern.

Kapitel 4

I

»Eine Zeitmaschine also«, murmelte Roger Müller, während er sich über das Gerät beugte. Seine Augen glänzten. »Eine Zeitmaschine aus einer anderen Welt. Das ist bemerkenswert.«

»Kannst du mir sagen, aus welcher Welt sie stammt?«, fragte Nadine. Sie stand neben dem technischen Genie, die Hände in die Hüften gestemmt. Sie verströmte wieder diesen Hauch von Wildheit, der Roger Müller schon häufiger bei ihr aufgefallen war. Obwohl sie kein gern gesehener Gast auf Rauenfels war, ließ man sie doch ein. Sie hatte Christoph Schwarz, dem Burgherrn, schon häufiger zur Seite gestanden. Daher genoss sie einen gewissen Ruf, auch wenn die meisten Leute auf Rauenfels nichts mit ihr zu tun haben wollten.

»Nein, nicht auf Anhieb. Der Zeuge sagte also, vier Leute seien damit in dieser U-Bahn-Station gelandet? Und sie hätten nicht einmal gewusst, was hier los ist?«

Nadine nickte.

»Sie kamen also aus einer fremden Welt in die unsrige. Das können wir als gesichert annehmen. Wären sie aus unserer Zukunft gekommen, hätten sie die Geschichte des Krieges gekannt. Ebenso bei einem Besuch aus unserer Vergangenheit.« Er blinzelte die Amazone an. »Denkst du, dass Nancy Higgins etwas damit zu tun hat, die unfreiwillige Zeitreisende aus unserem Paralleluniversum?«

»Die Hoffnung hatte ich, musste sie aber wieder verwerfen. Nancy hätte sich nicht so einfach entführen lassen. Vor allem aber hätte sie sich inzwischen bei mir gemeldet, auf die eine oder andere Weise. Sie kann immerhin ihren Körper verlassen und ist dann ungebunden.«

»Also drei Männer und eine Frau, die rein zufällig, vielleicht sogar unbeabsichtigt in dieser Welt landeten und sofort von den Feindwesen festgesetzt wurden. Das ist wohl mehr als Pech, oder?«

»Ja. Die Männer sollen Jeret zum Fraß vorgeworfen werden, die Frau kam ins Zuchtprogramm für Ryk. Ich habe das Gefühl, dass ich sie ret-

ten und befragen sollte. Was meinst du?«

»Bring sie hierher, wenn dir das gelingt. Ich würde gerne mit ihnen sprechen.« Er dachte kurz nach. »Diese Maschine hier hat keine Möglichkeit, eine *Welt* einzustellen.«

»Und das bedeutet?« Die Amazone verlor das Interesse an dieser Unterhaltung. Ihr nächstes Ziel stand fest – Jerets Festung im Schwarzwald.

Auch wenn das nicht einfach werden würde.

»Das *könnte* bedeuten, dass diese Reisenden keine Zielwelt wählen können. Vielleicht wollten sie nicht hierher, sondern werden vom Zeitstrom zufällig in eine Welt gespült. Möglich, dass sie Gefangene ihrer Experimente sind. So wie es uns fast ergangen wäre, ehe wir begriffen.«

»Spinner.« Die Amazone lachte leise. »Jeder, der mit der Zeit spielt, ist ein Spinner.« Damit ging sie zur Tür, um die Burg zu verlassen.

»Hey«, rief ihr Roger nach, »ich bin kein Spinner.«

Sie drehte den Kopf. »Doch, das bist du. Schlimmer noch, du bist der größte Spinner von allen. Aber du bist auch irgendwie niedlich, darum lasse ich dir all diese Scheiße durchgehen.«

Lachend verließ sie das Labor und eilte die Stufen hinauf. In der Halle traf sie auf Christoph Schwarz, der auf sie zu warten schien.

»Sieh an, der glorreiche Führer der Verteidigungsgruppen von Landau«, grüßte sie fröhlich. »Tut mir leid, dass ich nicht bleiben kann, aber ich muss ein paar Leben retten gehen.«

Christoph griff nach ihrem Arm, doch sie konnte geschickt ausweichen. »Was läuft hier?«, fragte er dabei unwirsch. »Du kommst mitten in der Nacht auf die Burg, willst aber nicht mit mir sprechen, sondern mit Roger. Und das, obwohl du ihn nicht einmal sonderlich magst. Das gefällt mir nicht.«

»Vier junge Leute, verloren in Zeit und Raum und nur ich kann sie retten«, erwiderte die Amazone kryptisch. »Denn eines habe ich heute Nacht gelernt – es gibt nicht nur in dieser Welt Spinner, die sich mit der Zeit einlassen und sie ein wenig bereisen wollen, sondern auch in fremden Welten. Und ehe du nun Hoffnung schöpfst – Nancy ist damit nicht gemeint.«

Der Führer der Verteidigungstruppen verzog den Mund. »In der Erforschung der Zeitreise liegt die Rettung unserer Welt. Das wirst du noch früh genug erleben.«

»Klar.« Nadine lachte boshaft. »Wenn es keine Unfälle mehr gibt, Roger nicht entführt wird und ihr vor allem die Paradoxen in den Griff bekommt, *dann* werdet ihr den Planeten retten und könnt euch feiern lassen.«

Sie ging zum Tor und stieß es auf. Kalte Nachtluft fegte vom Burghof heran. Kurz genoss sie den Anblick des hell leuchtenden Kraftfelds, welches das Gemäuer schützte. Solange die riesigen Energie-Säulen leuchteten, waren die Menschen innerhalb des Feldes sicher. Gingen sie aus, bestand höchste Gefahr.

Zwei Jahre zuvor waren sie ausgegangen, die Burg überfallen und Roger Müller entführt worden. Es war ein harter Kampf gewesen, ihn aus der Hand skrupelloser Kriegsgewinnler zu befreien.

Nadine wünschte ihnen allen die Pest an den Hals.

Sie ging zu ihrer Flugscheibe, nahm Kontakt mit den Wachleuten der Burg auf und ließ ein Fenster inmitten des Schutzfelds öffnen, damit sie in die Nacht hinaus fliegen konnte.

Die Amazone wusste genau, wo sich die Feste von Jeret dem Verschlinger befand. Er residierte in einer alten Burg, die er jedoch zu einer nahezu uneinnehmbaren Festung ausgebaut hatte. In der Hierarchie der Feindwesen rangierte er sehr weit oben, war Mitglied im Rat der Dreizehn und zudem eines der widerlichsten Biester, das man sich nur vorstellen konnte.

Was Nadine noch nicht wusste, war, wie sie in das Gemäuer eindringen und die drei Männer befreien sollte. Das war bisher noch niemandem gelungen, und es hatte beileibe genug Versuche gegeben, die Feste zu erobern und Jerets Leben ein Ende zu setzen.

Gelingt es mir, wird dies den Ruhm der Amazonen enorm steigern. Nun ja, meinen Ruhm auch. Gelingt es mir nicht, bin ich eine von vielen, die scheiterten. Besser, ich schaffe es.

Ihr wurde klar, dass sie nicht sofort zu Jeret fliegen konnte. In ihrer Scheibe war nur Platz für zwei zusätzliche Passagiere, und davon musste sich einer bereits auf den Notsitz klemmen.

Einen Moment lang überlegte sie, Lyntaia zu diesem Abenteuer einzuladen. Aber dies wäre falsch gewesen, denn dies war kein Einsatz der Amazonen. Sie durfte ihr Leben riskieren, um ihren *Interessen nachzugehen*, nicht aber das Leben einer anderen Amazone aufs Spiel setzen. Und daran, dass es hier um genau das ging, um ihre eigenen Interessen, bestand nicht der leiseste Zweifel.

Sie nickte voll Ingrim. Dies war eine Sache, die sie alleine durchzustehen hatte. Für den Ruhm der Amazonen und den Ruhm von Nadine Weyer.

II

»Nehmt ihnen die Gewehre ab. Bei allem, was euch heilig ist, ihr müsst sie überwältigen!« Die Stimme des Mannes hallte schrill durch die Halle, während er sich voll Todesverachtung auf ein Insektenwesen stürzte. Es gelang ihm, den Humanoiden unter sich zu begraben, er bekam aber auch dessen Kraft zu spüren.

Rote und blaue Blitze zuckten auf, Menschen und Feindwesen schrien gleichermaßen auf. Das pure Chaos herrschte.

Dan sah sich einem Ryk gegenüber, der ihn mit bloßen Händen attackierte. Für einen Moment fürchtete der Student, dem nicht gewachsen zu sein. Doch dann begriff er, dass er keine andere Wahl hatte, als sich diesem Kampf zu stellen.

Das, oder er endete als Dinner für Jeret.

Entschlossen warf sich Dan nach vorne, unterlief einen Hieb des Ryk und schaffte es, sich mit all seinem Gewicht gegen den Mann zu werfen.

Beide stürzten zu Boden.

Dort war Dan im Vorteil.

Ohne zu zögern, rammte er seinen Ellenbogen gegen die Kehle des Ryk. Er hörte ein widerliches Knacken, gefolgt von einem lauten Röcheln des Wesens. Der Student wusste, dass dieser Gegner keine Gefahr mehr darstellen würde.

Den Ryk zu töten schaffte er jedoch nicht. Er war zu sehr Mensch, um einen Mord zu begehen; selbst wenn er an ein Insekt verfüttert werden sollte.

Ken stellte sich derweil zwei Humanoiden zum Kampf. Er war wild entschlossen, dieser Burg zu entfliehen. Auch wenn wieder und wieder Schüsse durch die Luft zischten; rote und blaue Blitze purer Energie und Hitze.

Der Kampf wurde verbissen geführt. Selbst Markus versuchte, das Seine dazu beizutragen. Viel war es jedoch nicht, denn er war ein Denker, kein Kämpfer. Ein Schlag, nicht einmal absichtlich gegen ihn geführt, schickte den Physiker zu Boden.

»Ich habe ein Gewehr«, rief einer der Gefangenen plötzlich. Er legte auf einen Ryk an und schoss. Die Wucht des Einschlags war so groß, dass die Brust des Feindwesens aufgerissen wurde.

Auch Dan sah eine Waffe auf dem Boden liegen. Er wusste nicht, wie man diese Gewehre bediente, doch allzu schwer sah es nicht aus. Er warf sich nieder, streckte seine Hand aus und griff nach der Waffe.

Seine Finger berührten bereits das kühle Metall, als plötzlich ein scharfer Schmerz durch seinen Arm zuckte. Voll ungläubigem Entsetzen sah er einen Dolch, der in seiner Hand steckte und diese an den Boden pinnte.

Ein Schrei kam über seine Lippen, als der Schmerz mit ein paar Sekunden Verzögerung einsetzte. Er blickte auf den Humanoiden, der ihn mit einem bösen Grinsen anschaute.

Dan wollte mit der freien Hand den Dolch packen, doch das Wesen ließ ihn nicht. Schon als er es versuchte, schwang der Humanoide eine zweite Waffe, bereit, auch diese in Dans Hand zu rammen.

Der Student sah rot.

Ohne Ansatz wuchtete er seine Hand nach oben, zwischen die Schenkel der Kreatur. Er wusste nicht, ob das Biest Hoden hatte, oder sich auf andere Weise vermehrte. Etwas anderes konnte er aus seiner momentanen Lage heraus jedoch nicht tun.

Das Glück war auf seiner Seite.

Er spürte die anatomischen Gegebenheiten, als seine Faust ihr Ziel traf. Er hörte auch das hohe Heulen, als der Humanoide einknickte.

Sofort reagierte Dan. Er entriss dem Wesen den Dolch und hieb ihn mit hoher Wucht in den Brustkorb seines Feindes.

Mit einem letzten Röcheln kippte dieser zurück.

»Fahr zur Hölle«, zischte Dan. Er zog die Waffe, die ihn noch immer am Boden hielt, aus seiner Hand. Blut floss, aber darauf konnte er in diesem Moment keine Rücksicht nehmen.

Er griff nach dem Gewehr, betrachtete es – und legte an, als er einen Ryk auf Markus eindringen sah.

Ein roter Energieblitz jagte durch den Raum, bohrte sich in den Rücken des Ryk und tötete ihn sofort.

Kein Rückstoß, keine Munition. War das ... Laser? Dan zielte auf einen Humanoiden, der in Deckung gehen wollte. Der Schuss streifte das Wesen nur, verbrannte ihm aber den Arm. Mit einem Schrei warf sich das Wesen hinter eine Säule.

Dann erzitterte der Boden.

»Er kommt«, schrie einer der Flüchtlinge. »Der Verschlinger ist auf dem Weg zu uns. Wir müssen ins Freie. Lauft, sonst sind wir verloren!«

Dan, Ken und Markus schauten sich panisch um. Noch war Jeret nicht zu sehen, aber da die Vibrationen und Erschütterungen stärker wurden, konnte dies nur noch eine Frage von Sekunden sein.

Jene, die eine Waffe hatten erbeuten können, schossen wild um sich. Sie hielten damit die Wachen in Schach, die sich nach wie vor hinter Säulen und Mauern verbargen.

Die große Tür, die von der Halle ins Freie führte, lag in greifbarer Nähe. Hinter den Flüchtenden erklang ein boshaftes, ungestümes Summen.

Markus beging den Fehler, sich umzudrehen.

Er sah Jeret.

Von einer Sekunde auf die andere schien jede Kraft aus ihm zu weichen. Er verharrte reglos, unfähig sich ob des puren Schreckens zu bewegen.

»Markus!«, brüllte Ken. Er kehrte um, packte seinen Freund am Arm und zerrte ihn davon. Jeret schenkte er lediglich einen kurzen Blick. Keinesfalls wollte er sich von dem Anblick ebenso umfängen lassen, wie es bei dem Physiker der Fall gewesen war.

»Siehst du das?«, fragte Markus leise. »Er sieht aus wie eine riesige Gottesanbeterin. Schau nur, die Greifzangen an seinen Armen. Und die langen Hinterbeine, die blau-grüne Haut und die Augen.«

»Halt die Klappe und lauf!« Ken gab seinem Freund einen derben Stoß und ließ ihn auf diese Weise zur Tür taumeln.

»Nein!«, brüllte Jeret. »Ihr seid mein. Niemand entkommt meinem Verlies. Ich bin der Verschlinger, der Mächtige, der ...«

Die meisten Flüchtlinge hatten die Halle verlassen. Selbst Dan war bereits im Freien. Einzig Ken und Markus hatten es noch nicht geschafft. Wobei beide nicht wussten, was sie draußen erwartete. Gab es dort eine *sichere Zone*, in der Jeret nicht an sie herankam? Oder warteten bewaffnete Einheiten dort?

Der Verschlinger ging zum Angriff über. Schnell, viel schneller als es seine Größe hätte vermuten lassen, setzte er den beiden Weltenreisenden nach. Fast sah es so aus, als würde er sie erreichen. Doch gerade, als sich Ken mit dem Mut der Verzweiflung zum Kampf stellen wollte, trat eine Frau durch die Tür.

»Runter!«, donnerte sie, brachte ihr Gewehr in Anschlag und schoss, kaum dass Markus und Ken zu Boden gehechtet waren.

Der blaue Strahl jagte über sie hinweg und fraß sich in den Leib des Verschlingers.

Jeret stieß einen lauten Schrei aus, taumelte zurück und schüttelte sich.

»Und jetzt – raus hier. Los, lauft. Die anderen haben eine große Flugscheibe gefunden, in der ihr flüchten könnt.«

Ken konnte die Frau nur anhand ihrer weiblichen Formen erkennen. Ihr Körper steckte in einem engen, schwarzen Anzug, das Gesicht verbarg ein Integralhelm. Und doch wirkte sie auf ihn gebieterisch und autoritär.

Er zog Markus mit und kam der Aufforderung nach.

Die Amazone hingegen öffnete das Visier ihres Helms und fixierte den Verschlinger. Sie hatte hierher kommen wollen, um die Gefangenen zu befreien. Nun aber bot sich ihr eine Gelegenheit, mit der sie nicht gerechnet hatte.

Sie stand Jeret gegenüber, einem der widerlichsten Feindwesen. Sein Tod würde ihren Ruhm und den der Amazonen ins Unermessliche steigern.

»Es wird mir ein Vergnügen sein, eine Amazone zu verschlingen«, brüllte Jeret. Er stampfte mit dem linken Bein auf, sodass der Boden bebte.

Nadine schätzte das Wesen auf gewiss drei Meter, mit ausgestreckten Armen vielleicht vier oder fünf.

Er wog bestimmt eine Tonne, wenn nicht mehr. Seine Glieder strotzten vor Kraft, in seinem Maul saßen gefährliche Kauwerkzeuge. Zudem konnte er ein lähmendes Gift versprühen.

All das wusste Nadine, als sie langsam auf Jeret zuing. Jede Faser in ihrem Körper war gespannt. Noch nie zuvor hatte sie einem derart mächtigen Feindwesen gegenübergestanden. Auch wenn sie alle auf solch einen Augenblick hofften und dafür trainierten, war die Realität doch etwas völlig anderes.

»Mein Name ist Nadine Weyer«, erklärte sie leise, »Amazone von Ares' Gnaden. Du sollst wissen, wer dich vernichtet.«

Achtlos warf sie das Gewehr beiseite. Sie sah die Humanoiden und auch die Ryk, die langsam aus ihrer Deckung kamen. Keiner von ihnen griff Nadine an. Sie wussten, dass sie dies mit ihrem Leben bezahlt hät-

ten. Das hier war eine Sache zwischen ihrem Herren und der Kriegerin.

Jeret stieß ein kurzes Lachen aus. Kein Funke Humor steckte darin. »Du wirst mich nicht besiegen. Niemand wird mich besiegen, denn ich bin zu mächtig«

Das riesige Insekt bewegte sich langsam rückwärts, sein Kopf pendelte von einer Seite zur anderen. Nadine wusste, dass dieses Verhalten nichts als Show war. Jeret gab vor, zurückzuweichen, sich unsicher zu sein. Er wartete nur auf den richtigen Moment, um sie zu attackieren und wenn möglich bereits beim ersten Versuch zu töten.

Unvermittelt griff der Verschlinger an. Er warf sich nach vorne, aus seinem Mund schoss eine gelblich-stinkende Flüssigkeit. Gleichzeitig jagte eine lange, dünne Zunge in Nadines Richtung.

Nicht so!

Die Amazone hechtete zur Seite, schloss mit der linken Hand das Visier ihres Helms und griff mit der rechten nach ihrem Schwert.

Die Zunge des Verschlingers berührte ihre Beine. Aber noch bevor sie sich um Nadines Knöchel schlingen konnte, hielt die Amazone ihr Schwert in der Hand und hieb zu.

Die Klinge schnitt sauber durch das Fleisch und die Muskeln der Zunge und trennte einen großen Teil ab. Gleichzeitig jagte der Strom durch den Körper des Verschlingers.

Jeret brüllte vor Qual auf. Er taumelte zurück. Blut schoss aus dem Stumpf, der einst seine Zunge gewesen war.

»Ich stehe nicht auf Zungenküsse von Feindwesen«, höhnte Nadine. Sie tänzelte vor Jeret und warf ihr Schwert von einer Hand in die andere.

Das Insekt griff erneut an. Mit beiden Armen griff es nach der Amazone, um sie zwischen den Greifern zu zerquetschen.

Nadine warf sich mit großem Schwung nach hinten, schlug auf den Boden auf und rutschte ein gutes Stück. Doch die Distanz genügte nicht, um Jeret zu entgehen. Seine Scheren schossen auf sie zu und hätten sie wohl auch umfasst. Aber im letzten Moment setzte Nadine erneut ihr Schwert ein und wehrte den Angriff ab. Dann, noch während das Insekt über die Schnelligkeit der Amazone staunte, riss Nadine ihre Pistole aus dem Halfter und feuerte vier Schüsse auf den Kopf des Verschlingers ab.

Die Kugeln hieben in die Augen und in den Mund der Kreatur. Wieder spritzte Blut auf, und plötzlich war das so mächtige Feindwesen

blind.

Erneut brüllte Jeret seinen Schmerz heraus. Er taumelte und schüttelte sich, als könne er seine Wunden auf diese Weise loswerden.

Nadine wusste, dass sie eventuell nur diese eine Chance hatte.

Sie sprang auf und warf sich mit all ihr zur Verfügung stehenden Macht nach vorne, das Schwert in der linken Hand. Erst, als die Klinge den blau-grünen Leib des Insekts berührte, ließ sie die Pistole fallen und griff auch mit der rechten Hand zu. Die heiße Klinge drang tief in den Leib des Verschlingers ein.

Schräg von unten wurden das Abdomen und die Brust des Feindwesens aufgerissen. Blut und Eingeweide quollen hervor, bedeckten Nadine und ergossen sich schließlich zu Boden.

Jeret schwankte. Ein letztes Brüllen verließ seinen verwundeten Mund, ehe er zur Seite kippte. Noch lebte er, doch die Schmerzen raubten ihm zunehmend die Besinnung und den Verstand.

Nadine trat neben seinen Kopf. »Mein Name ist Nadine Weyer, Amazone von Ares' Gnaden. Wisse, wer deiner erbärmlichen Existenz ein Ende bereitet.«

Damit stieß sie das Schwert in das rechte Auge des Verschlingers. Die Klinge drang in das Hirn des Feindwesens ein, Hitze und Strom sowie die Zerstörung wichtiger Areale sorgten dafür, dass Jeret noch einmal den Kopf in die Höhe riss, ein Beben durch seinen Körper floss und er schließlich in sich zusammensackte.

Nadine schaute zu den Schergen des Feindwesens. Weder die Ryk noch die Humanoiden griffen sie an. Keiner von ihnen konnte verstehen, was sich gerade abgespielt hatte. Eine einzelne Amazone war gekommen, um einem der dreizehn mächtigsten Feindwesen den Garaus zu machen.

Und es war ihr gelungen.

Nicht sie lag tot auf dem Boden, sondern Jeret.

Lässig steckte Nadine ihr Schwert ein, nahm ein kleines, rundes Gerät von ihrem Gürtel und schleuderte es in die Halle. Anschließend wandte sie sich ab und ging zur Tür. Noch immer reagierte keiner ihrer Feinde. Niemand nahm Rache, niemand schoss auf sie. So, als seien all die Biester vor Ehrfurcht erstarrt.

Sekunden, nachdem Nadine die Halle verlassen hatte, explodierte das kleine Gerät, welches sie in den Raum geschleudert hatte. Die Detonation war so gewaltig, dass Säulen einbrachen.

Einer der Geflohenen trat auf sie zu. »Was ist mit Jeret?«, fragte er atemlos. Dabei schaute er zur Tür, durch die eine dicke Staubwolke drang.

»Eine Amazone und ein Feindwesen kämpfen in einem Raum. Am Ende kommt die Amazone unbeschadet heraus. Was also ist mit dem Feindwesen geschehen?«

»Du ... du hast den Verschlinger besiegt? Du ganz allein hast Jeret vernichtet?« Der Mann griff nach Nadines Hand. »Herrin, ich wusste um die Stärke der Amazonen. Aber das ...«

Sie schaute in den Nachthimmel.

Eine große Flugscheibe kreiste dort. Sie hatte den Feindwesen gehört, war aber von den Fliehenden übernommen worden. Im Hof des Gemäuers standen noch zwei kleinere Scheiben. Einmal ihre eigene, einmal die des Mannes, der mit ihr sprach. »Wir fliegen nach Rauenfels. Ich möchte die drei ... Reisenden ... dort abliefern. Anschließend könnt ihr nach Hause gehen.«

Sie ging zu ihrer Flugscheibe, setzte sich hinein und schloss die Kuppel. Erst dann stellte sie eine Verbindung zu Hippolyte Catrina her, um ihr von ihrem jüngsten Erfolg zu berichten. Sie wusste, dass es kaum zehn Minuten dauern würde, bis jede Amazone rund um den Erdball wusste, wer Jeret vernichtet hatte. Und in dreißig Minuten wussten es die HDG, die Presse und jeder verdammte Bürger, wo immer er sich auch verkroch. Einer der Dreizehn war gefallen.

Der Erste aus dieser Gruppe überhaupt.

Kapitel 5

I

»Wir sind in Sicherheit. Aber was ist mit Claire?«, fragte Ken aufgebracht. Er stand am Fenster seines Zimmers, welches ihm von Christoph Schwarz zugewiesen worden war. Er starrte in die Dunkelheit der Nacht hinaus. Die Säulen des Schutzschilds leuchteten in einem hellen Orange, Wachen patrouillierten auf dem Burghof.

»Nadine Weyer ist unterwegs, um Erkundigungen einzuziehen. Sie hat uns versprochen, sich um das Problem zu kümmern. Ich vertraue ihr«, erwiderte Dan. »Hast du ihre Augen gesehen? Und ihre geschmei-

digen Bewegungen. Himmel, was für eine Frau.«

»Du kannst sie ja um ein Date bitten«, knurrte Ken. Er schaute sich um. »Wo steckt eigentlich Markus? Wollte er nicht zu uns kommen?«

»Er ist froh, die Zeitmaschine wieder in Händen zu halten. Noch spannender findet er jedoch, dass ihn dieser Roger Müller in sein Labor eingeladen hat.«

»Solange er keine Dummheiten macht und sich zu irgendwelchen Waffenentwicklungen hinreißen lässt. Immerhin war er an dem Bau einer Massenvernichtungswaffe beteiligt.«

Noch immer konnten die beiden jungen Männer nicht so ganz verwirren, dass sie von Markus angelogen worden waren.

Doch Markus hatte derweil völlig andere Dinge im Kopf. Er stand in sprachlosem Staunen vor dem, was ihm Roger Müller als seine *Zeitmaschine* präsentierte.

Anders als seine eigene war diese nicht nur stationär, sondern besaß auch die Möglichkeit, Welten gezielt anzuspringen. Etwas, das sie alle nach Hause bringen konnte.

»Diese Welt, aus der ihr stammt«, setzte Roger Müller an, »ist also nicht von einem Weltenkrieg heimgesucht worden. Aber es gibt Kriege zwischen den Menschen?«

Markus nickte. »Wir bekämpfen uns lieber gegenseitig, statt gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer und der Fanatismus gewinnt mehr und mehr die Oberhand. Es ist traurig.«

»Das klingt wie jene Welt, aus der ...« Roger lächelte. »Schon einmal besuchte uns jemand aus einer Welt, wie du sie beschreibst. Es könnte sehr gut möglich sein, dass sie mit eurer identisch ist. In diesem Fall seit ihr im Handstreich zu Hause.«

»Das wäre fantastisch«, flüsterte Markus aufgeregt. »Wir können uns also Ort und Zeit unserer Heimkehr frei aussuchen?«

»Ja«, bestätigte Roger Müller. »Vorausgesetzt, wir sprechen von der gleichen Welt. Wenn nicht, wird es erneut ein Sprung in die Fremde für euch.«

»Ja ...« Markus dachte nach. »Welche Kraft wird eingesetzt, um die Zeitverschiebungen und Weltenwechsel zu bewirken?«

Arkane Kraft der Feen. Wir versuchen seit Langem, sie zu verstehen, aber bis heute ist es uns nicht gelungen. Wir können sie immerhin nutzen. Aber wir sind weit davon entfernt, *alles* zu begreifen, was damit

im Zusammenhang steht.«

»Könnt ihr die Geschichte nicht ändern?«, fragte Markus. »Jemanden mit modernen Waffen in die Vergangenheit schicken, die ersten Feindwesen besiegen und die Tore, durch die sie gekommen sind, schließen?«

Der Wissenschaftler ließ sich auf seinen Stuhl fallen. »Genau das hatten wir im Sinn, als wir die Maschine schufen. Das Problem ist nur, dass sich die Geschichte äußerst widerstandsfähig gegen Änderungen erweist. Bisher ist es uns nicht gelungen, etwas zu verändern. Wie Optionen bei einem Computerprogramm, die für den Benutzer nicht zur Verfügung stehen und darum ausgegraut sind.«

Markus kniff die Augen zusammen. »Demnach erweisen sich mehrere Varianten, das Großvaterparadoxon zu umgehen, als richtig. Sowohl die Viele-Welten-Theorie als auch das selbstkonsistente Universum, welches Kausalitätsverletzungen nicht zulässt.«

Roger Müller starrte Markus an. »Du kennst diese Regeln und Gesetze?«

Der Physiker nickte. »Quantenphysik war Teil meines Studiums. Und doch muss es eine Möglichkeit geben, beide Regeln zu durchbrechen. *Eine* Regel habt ihr schließlich auf den Kopf gestellt – die freie Wahl der Welt und Zeit, in die jemand reisen kann.«

Müller nickte gedehnt. »Das stimmt. Daher erschien uns das selbstkonsistente Universum als eine Art Fallback-Lösung. Als letzter Schutz, wenn alles andere versagt.«

»Nein, das glaube ich nicht.« Markus lachte. Er griff nach einem Stück Kreide, trat an die Tafel, die Roger Müller in seinem Labor hängen hatte, und schrieb ein paar Formeln nieder. »Das ist das Prinzip, nachdem unsere Zeitmaschine funktioniert. *Wo* kommt die Wahlmöglichkeit ins Spiel?«

Müller wischte weg, was Markus geschrieben hatte, und notierte seine Formeln.

Erst jetzt wurde dem Physiker klar, wie unterschiedlich die beiden Zeitmaschinen waren. Sie hatten quasi nichts miteinander gemein. Und doch hoffte er im Stillen, dass er seine eigene Erfindung entsprechend modifizieren konnte, um gezielt zu springen. Auch wenn er *nach Hause* wollte und Ruhe brauchte, wollte er das Thema Zeitreisen auf keinen Fall aufgeben.

Er war davon regelrecht besessen – allein schon, um all das unge-

schehen zu machen, was seinem Volk widerfahren war. Er wollte die Schuld abstreifen, die er auf sich geladen hatte und jene retten, die als vermisst galten.

II

Nadine betrat ein kleines Lokal im Norden Frankfurts. Die Stadt am Main galt nicht als Freistadt, obwohl es auch hier zu einem Miteinander gekommen war. Doch der Friede war brüchig, die Gewalt allgegenwärtig. Hier kam es häufig zu offenen Kämpfen, die aber rasch abflauten und nichts außer ein paar Toten zeitigten. Es ging nicht um Eroberung, sondern um Kampfeswillen und Mordlust.

Die Amazone schaute sich aufmerksam um. Auf einer Bühne tanzte eine nackte Frau, an den Tischen saßen Menschen, Ryk und Humanoide. Musik hämmerte aus den Boxen, es stank nach Nikotin und Schweiß, nach billigem Parfüm und Sex. Das Licht flackerte im Rhythmus des Beats, an einem Ecktisch saßen zwei heruntergekommene Freischärler und stritten sich lautstark.

Ihr Erscheinen sorgte für eine gewisse Erstarrung der Anwesenden. Jeder, gleich was er tat, hielt inne und schaute sie an. Selbst die Tänzerin schenkte ihr einen erstaunten Blick.

Inzwischen hatte die Kunde die Runde gemacht. Nadine Weyer, Amazone von Ares' Gnaden, hatte Jeret besiegt. Und nun betrat eben jene Amazone ein unbedeutendes Striplokal in Frankfurt und schaute sich suchend um.

Sekunden verstrichen, ehe sich die Starre löste und jeder seiner Beschäftigung nachging. Als kurz darauf Lyntaia den Schuppen betrat, war die Anwesenheit der Amazonen nichts Besonderes mehr.

»Endlich ein Anblick, der auch mir gefällt«, flüsterte Nadines Begleiterin. Dabei schaute sie wohlwollend zur Bühne und seufzte, als die Tänzerin obszön ihre Beine spreizte.

Es kam häufig vor, dass Amazonen unterschiedlicher Meinung waren, denn jede von ihnen besaß ein ausgeprägtes Ego. Aber wirklichen Streit gab es kaum und wenn, dann dauerte er nicht allzu lange. Selbst wenn man hinter dem Rücken einer anderen tuschelte und spottete, blieb das Verhältnis im Großen entspannt.

Nadine hatte in jener Nacht zudem bewiesen, dass sie zu Recht als Catrinas Nachfolgerin gehandelt wurde.

»Wenn der Job erledigt ist, kannst du sie haben. Aber bis dahin halte dich zurück, sabbere nicht auf den Boden und pass auf.« Nadine grinste kurz, wurde dann aber wieder ernst, als sie jenen Mann in der hintersten Ecke sitzen sah, zu dem sie wollten.

Ohne Hast durchmaßten sie den Gastraum, schoben sich zwischen Tischen und Stühlen hindurch und ignorierten die teils ehrfürchtigen, teils wütenden Blicke der Gäste. Der Ruhm der Amazonen war gewachsen in jener Nacht. Und noch war Nadine nicht gewillt, zu Bett zu gehen.

»Hallo Bertrand«, grüßten die beiden Kriegerinnen, nachdem sie vor jenem Mann standen, mit dem sie sprechen wollten. »Man sagte uns, dass wir dich hier finden. Praktisch, dass du da bist.«

»So?« Bertrand gab sich keine Mühe, seine Missachtung zu verbergen. Der Mittvierziger trug einen stoppeligen, grauen Bart, wirres, langes Haar und Kleidung, die schon bessere Zeiten gesehen hatte. Er roch nach Zigaretten und Alkohol, seine linke Hand zitterte etwas. »Ich habe euch nichts zu sagen.«

Nadine nahm neben ihm Platz. »Man sagte uns, du könntest uns helfen. Man sagte uns, du wüsstest etwas über die Zuchtstation. Stimmt das? Weißt du, wo man die Frauen gefangen hält und zu Gebärmaschinen degradiert?«

»Verpissst euch. Ich weiß nichts. Und wenn ich etwas wüsste, würde ich nicht reden. So einfach ist das.« Er steckte sich eine filterlose Zigarette an und blies Nadine den Rauch ins Gesicht.

»Das solltest du nicht tun«, mahnte diese. »Ich hatte einen guten Tag. Zombies, Säureratten und der Verschlinger. Verdirb mir den Abend nicht durch deine Verstocktheit.«

Bertrand beugte sich zu ihr vor. »Fick dich ins Knie, Schlampe!«, brüllte er dann so laut, dass es jeder in dem Lokal hören konnte. »Ich habe keine Angst vor dir. Du hast Jeret vernichtet, schön. Aber ich bin ein Mensch und Menschen ...«

Nadine spürte kalten Zorn in sich. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, riss sie ihren Dolch hervor, presste Bertrands Hand auf den Tisch und hieb zu. Die Klinge jagte knapp neben dem kleinen Finger in den Tisch. »Hör zu, du Mistkerl«, rief sie und übertönte Bertrands erschrockenen Schrei. »Du hast zehn Finger, zwei Ohren und eine Nase. Dreizehn Gelegenheiten, mich zu belügen. Anschließend kommen wir zu deinem Schwanz, und spätestens dann redest du. Wie bei WeeWee. Willst du das?«

Lyntaia behielt den Laden im Auge. Aber keiner kam auf die Idee, Bertrand beizuspringen. Zwar wohnten alle dem Spektakel bei, aber keiner griff ein. *Besser er, als ich*. Das war die unausgesprochene Botschaft, die ihr jeder einzelne Gast entgegenschreien schien.

»Ich weiß doch nichts!«, rief Bertrand. Schweiß lief über seine Stirn. Er war in diesem Moment der einsamste Mensch auf der Welt.

Drei gellende Schreie später wussten die Amazonen, wo sich die Zuchtstation befand. Sie verließen das Striplokal und gingen zu ihrer Flugscheibe. Sie hofften, dass es noch nicht zu spät war, um die Weltreisende aus den Klauen der Ryk zu befreien.

In ihrer Zelle lag Claire auf dem Bett und weinte still in ihr Kissen. Sie konnte nicht fassen, was ihr angetan worden war ...

Ende des ersten Teils

